Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge

Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau und des Finanz-
Lebnitz. Heimatzeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Ostrau und Postelwitz und die Landgemeinden
dorf, Goßdorf mit Kohlmühle, Kleingießhübel, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Porschdorf, Prossen, Rathmannsdorf,
Postdorf, Schmilka, Schöna. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hieke, Inh. Walter Hieke, Bad Schandau,
straße 134, Fernruf 22. Postscheckkonto: Dresden 33327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Volksbank Bad Schandau 620.
Anzeigenzeit: wochentags 8—12 und 14—18 Uhr. Annahmeschluß für Anzeigen 10 Uhr, Familienanzeigen 11 Uhr vorm.

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1.85 RM. (einschl. Botengeld), für Selbstabholer monatlich 1.65 RM., durch die Post 2.- RM., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf., mit Illustrierter 15 Rpf. Nichterscheinen einzelner Nummern u. Beilagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezieher nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Zeitungslieferung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Rpf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Rpf. Ermäßigte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreisliste. Erfüllungsort Bad Schandau.

Zum Wochenende, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Nr. 47 — Bad Schandau, Sonnabend den 24. Februar 1940 — 84. Jahrgang

Ist das Neutralität?

Der „Völkische Beobachter" zu dem englisch-amerikanischen Scheingeschäft mit acht USA.-Schiffen
Der Mißbrauch der belgischen Flagge offensichtlich

Berlin. Unter der Ueberschrift „Ist das Neutralität?" schreibt der „Völkische Beobachter":

Aus Belgien und aus den Vereinigten Staaten kam in den letzten Tagen die Nachricht, daß die amerikanische United States Line acht ihrer Handelsschiffe mit insgesamt 65 000 Tonnen an eine neugegründete belgische Reederei verkauft habe. Diese Meldung wird bei näherem Zusehen besonders interessant, da es sich herausstellt, daß der Verkauf die gleichen acht Schiffe umfaßt, die vor einigen Wochen in ähnlicher Weise auf die norwegische Flagge übergeführt werden sollten. Es ist noch bekannt, daß sich die United States Line von Mitte Dezember ab bemühte, die in Europa stehenden Schiffe auf eine zu diesem Zwecke neugegründete norwegische Reederei „North Atlantik Transport Co." zu überführen, daß aber die norwegische Regierung ihre Zustimmung zu diesem Flaggenwechsel verweigerte, nachdem sich herausgestellt hatte, daß es sich um ein von englischer Seite durchgeführtes Tarnungsmanöver handelte, das in der norwegischen Oeffentlichkeit und Presse eine lebhafte Ablehnung ausgelöst hatte.

Da die amerikanische Reederei offensichtlich fest entschlossen ist, unter Umgehung des amerikanischen Neutralitätsgesetzes ihre Schiffe in irgendeiner Form wieder für den Verkehr nach England einzusetzen, hat sie nunmehr das mit Norwegen gescheiterte Manöver mit Belgien wiederholt und ist dabei, soweit die bis jetzt vorliegenden Stimmen erkennen lassen, erfolgreich geblieben. Die Tatsache, daß zur Uebernahme der amerikanischen Schiffe auf die belgische Flagge erst am 13. Februar mit dem Sitz in Antwerpen eine neue Reederei gegründet wurde, deren Aktienkapital sich nur auf den geringen Betrag von 500 000 Franken beläuft, wobei fast die Hälfte der Aktien im Besitz der United States Line verbleiben, beweist, daß es sich in diesem Falle ausschließlich um eine getreue Wiederholung des mit Norwegen versuchten Manövers handelt.

Es ist bezeichnend, daß dieser Eindruck auch in der belgischen Oeffentlichkeit und Presse entstanden ist, denn die „Libre Belgique" stellte fest, daß diese Transaktion in belgischen Schiffahrtskreisen mit größtem Erstaunen aufgenommen worden sei, wobei man sich besonders über den angegebenen Verkaufspreis von vier Millionen Dollar wundere, da die angekauften Schiffe tatsächlich mehr als das Doppelte wert seien. Auffällig ist übrigens die Tatsache, daß nach gemachten Mitteilungen die Schiffe für den Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und Belgien, England und Frankreich andererseits eingesetzt werden sollen. Mit Recht stellt aber die „Libre Belgique" fest, daß diese Transaktion offenbar nicht ausschließlich im Interesse Belgiens vorgenommen worden sei.

Bei der ganzen Angelegenheit ist es vor allem bemerkenswert, daß die belgische Regierung, obwohl sie inzwischen erklären ließ, daß sie mit dem Geschäft nicht das geringste zu tun habe, immerhin ihre für den Flaggenwechsel erforderliche Zustimmung erteilt hat. Durch diese Duldung des amerikanisch-englischen Scheinmanövers, das wegen der Erfolge der deutschen Seekriegsführung ausschließlich die Einstellung neutralen oder neutral getarnten Schiffsraumes in britische Dienste bezweckt, hat sich die belgische Regierung immerhin einer bedenklichen Verletzung ihrer Neutralitätspflichten schuldig gemacht. Man hätte annehmen dürfen, daß sie sich ebenso wie die Regierung von Norwegen gegen einen so offen erkennbaren Mißbrauch ihrer Flagge energisch zur Wehr gesetzt und geeignete Maßnahmen zur Verhinderung derartiger Scheingeschäfte ergriffen hätte.

Englisches Vorpostenschiff versenkt

In einem Kommuniqué der britischen Admiralität heißt es: Der Marineminister bedauert, mitteilen zu müssen, daß SM. Trawler „Fifeshire" durch einen feindlichen Luftangriff versenkt wurde. Es wird befürchtet, daß nur ein einziger Mann mit dem Leben davongekommen ist. Zwei Offiziere und neunzehn Mann werden vermißt, und man nimmt an, daß sie verloren sind.

Die englischen Kontrollhäfen sind Todesfallen

„Aftonbladet" über das Risiko der neutralen Schiffe bei der Fahrt auf England

Stockholm. „Aftonbladet" schreibt unter der Ueberschrift „Kontrollhäfen", neutrale Seemannsorganisationen schienen darin übereinzustimmen, daß die englischen Kontrollhäfen Todesfallen sind. Griechische Seeleute hätten sich schon seit langem geweigert, auf nach England gehenden Schiffen anzumustern und mehrere Gerichtsurteile in Athen gäben ihnen recht, wenn sie abmusterten. Die dänische Seemannsorganisation habe in diesen Tagen Beschlüsse gefaßt, die das Risiko der Seefahrer auf der Nordsee vermindern sollen. Auch die schwedischen Seeleute seien der gleichen Auffassung über die Gefahr des Anlaufens englischer Kontrollhäfen.

Die täglichen Zeitungschroniken zeigten, daß die meisten Torpedierungen beim Ein- und Auslaufen eines englischen Kontrollhafens stattgefunden haben. Neutrale Fahrzeuge, selbst wenn sie von neutralen Häfen kommen und für neutrale Häfen bestimmt sind, liefen also immer das Risiko, torpediert zu werden, wenn sie von englischen Kriegsfahrzeugen aufgebracht werden, oder wenn von ihnen verlangt wird, einen englischen Kontrollhafen anzulaufen. Aber sie liefen beim Ein- und Auslaufen auch noch die Gefahr, auf eine Mine zu stoßen. Zudem bestehe die Möglichkeit, während des Aufenthaltes im englischen Hafen einem deutschen Fliegerangriff ausgesetzt zu sein — von dem Zeitverlust oder darüber, daß empfindliche Waren ganz oder teilweise verderben, gar nicht zu sprechen.

„Ueberfahrt sehr riskant"

Indische Häfen vollgepackt mit nicht verfrachteten Gütern nach England

Belgrad, 24. Februar. „Jugoslovenski Lloyd" (Agram), die führende Wirtschaftszeitung des Landes, erfährt aus Kalkutta, daß sich in den indischen Häfen die nicht verfrachteten Güter nach England immer mehr anhäuften, da in indischen Schiffahrtskreisen die Ueberfahrt als sehr riskant angesehen werde. Dies wirke sich auf die Frachtsätze aus. Während im August 1939 für den Waggon Baumwolle 27 Schilling Fracht von Madras nach England hätten bezahlt werden müssen, kostet der Transport jetzt 240 Schilling. Ebenso koste der Transport des Getreides auf neutralen Schiffen heute 100 Schilling je Waggon und sei damit um 400 Prozent gegenüber dem Friedenspreis gestiegen.

Ueberfällig . . .

Amsterdam. Der britische Dampfer „Leo Dawson" (4330 BRT.) ist seit nahezu drei Wochen überfällig. Man nimmt an, daß das Schiff mit der gesamten Besatzung verlorengegangen ist.

Oslo. Die Reeder des in Bergen beheimateten Dampfers „Telnes" (1694 BRT.) teilen mit, daß das Schiff wahrscheinlich verlorengegangen ist, da man seit dem 9. Februar nichts mehr von ihm gehört habe. Der Dampfer befand sich mit 18 Mann Besatzung auf dem Wege von Neuyork nach Holland und Belgien.

Der Dampfer „Altmark" wieder freigekommen

Berlin. Der Dampfer „Altmark", der sich, um der Kaperung durch die Engländer zu entgehen, noch während des Ueberfalles mit dem Heck auf Strand gesetzt hatte, ist jetzt durch ganz hervorragende Leistung des Kapitäns und seiner Besatzung wieder freigekommen und liegt im Jössing-Fjord vor Anker.

Der Zustand der „Altmark"-Schwerverletzten erheblich gebessert

Oslo. Der Zustand der im Krankenhaus in Kristiansand liegenden schwerverletzten deutschen Seeleute von der „Altmark" hat sich dank der aufopfernden Pflege der norwegischen Aerzte erheblich gebessert, so daß nach menschlichem Ermessen keine Lebensgefahr mehr besteht. Das Befinden der übrigen drei Besatzungsmitglieder der „Altmark", die im St. Josefs-Spital in Kristiansand untergebracht sind, ist durchaus zufriedenstellend. Der dortige deutsche Konsul besucht die Kranken täglich, die mit Blumen, Lesestoff und anderen Liebesgaben aus der deutschen Kolonie reichlich bedacht werden.

Sowjetfrachter festgehalten

Der Sowjetfrachter „Serenga" mit Tungsteinladung, bestimmt für Wladiwostok, wurde nach verläßlicher Meldung aus Hongkong durch ein britisches Kriegsschiff Anfang Februar in Hongkong festgehalten. Hierzu schreibt „Tokio Aschi Schimbun", daß England anscheinend die Nerven verlöre und überall Versorgungsquellen für Deutschland wittere. Anscheinend stütze sich England bei der Festhaltung der „Serenga" auf die Tatsache, daß Tungstein Bannware sei, sofern er für Feindland bestimmt sei. Tatsächlich sei die „Serenga" unterwegs nach Wladiwostok, also nach einem neutralen Hafen gewesen. Der Kapitän der „Serenga" habe über Moskau schärfstens gegen das widerrechtliche Festhalten seines Schiffes protestiert.

Französisches Spionagenetz in Litauen

Leiter ist der Militärattaché in Kowno.

Vor der litauischen Appellationskammer in Kowno wird demnächst ein interessanter Prozeß wegen Verletzung der litauischen Neutralität behandelt werden. Angeklagt sind der frühere Beamte bei der Abteilung II des polnischen Generalstabs, André Janitzki, und die beiden litauischen Staatsangehörigen Cerniauskas und Austras aus dem Grenzort Wischtyten.

Die Untersuchung dieses Falles hat ergeben, daß Janitzki nach dem Zusammenbruch Polens nach Litauen flüchtete, sich hier dem französischen Militärattaché zur Verfügung stellte und von diesem auch gleich Aufträge erhielt. Er sollte in Litauen ein Spionagenetz gegen Deutschland aufziehen. Zu diesem Zwecke wandte er sich an den Zivilbeamten der Polizei Cerniauskas. Dieser zog dann den polnisch eingestellten Austras hinzu, doch meldete er selbst sein Zusammengehen mit den beiden anderen Angeklagten seiner litauischen Behörde. Janitzki hatte den beiden den Auftrag gegeben, nach Deutschland zu gehen und dort militärische Geheimnisse auszukundschaften. Schließlich wurden Anfang Januar alle drei verhaftet. Janitzki gestand, daß er im französischen Spionagedienst stand und die Aufträge von dem Gehilfen des französischen Militärattachés in Litauen, Pichon, erhielt, der auch Geldbeträge für ihn wie auch zur Abfindung seiner Mitarbeiter zahlte. Die Anklage lautet auf Verletzung des litauischen Neutralitätsgesetzes.

Das Neueste kurz gefaßt

*** Die Reichsregierung hat jetzt ihre Beteiligung an der Brüsseler Frühjahrsmesse bekanntgegeben. Zum Reichskommissar der Frühjahrsmesse wurde der deutsche Handelsattaché in Brüssel, Dr. Keim, ernannt.**

*** Churchills niederträchtige Lüge, daß die Besatzungsmitglieder der „Altmark" auf die Engländer geschossen hätten, wird nunmehr auch an Hand des Untersuchungsergebnisses der norwegischen Polizei von der Osloer Presse niedriger gehängt.**

*** „Aftenposten" berichtet von dem Besuch neutraler Journalisten an Bord der „Altmark". Die neutralen Journalisten seien dabei durchaus zu der Ueberzeugung gekommen, daß es die Gefangenen nicht schlecht gehabt hätten.**

*** Die den Regierungsparteien nahestehende Zeitung „Opinion" in Santiago de Chile geißelt die Kriegsausweitungsabsichten der Plutokratien und stellt im Zusammenhang mit dem Fall „Cossack" fest, daß die Engländer angesichts des Fiaskos ihrer Politik und der ständig steigenden Schwierigkeiten im eigenen Lande ihre Besonnenheit verloren haben.**

Geleitdienst und U-Boot-Abkommen

Von Admiral z. V. Prentzel.

Die Versenkung der an der spanischen Küste im britischen Geleitzuge fahrenden französischen Dampfer „Tourny" und „Alsacien" durch ein deutsches U-Boot nahmen kürzlich englische Zeitungen zum Anlaß, unserer Seekriegführung Verletzung des sogenannten U-Boots-Abkommens vorzuwerfen und sie als barbarisch zu bezeichnen.

Was sagt das Abkommen? „Kein Handelsschiff darf versenkt werden, ohne daß vorher Fahrgäste und Besatzungen in Sicherheit gebracht sind. Rettungsboote werden dabei nicht als genügend angesehen, es sei denn, daß die Sicherheit der Fahrgäste und Besatzungen unter den gegebenen See- und Wetterverhältnissen angesichts der Nähe von Land oder der Anwesenheit eines anderen Schiffes, das in der Lage ist, sie an Bord zu nehmen, gewährleistet ist." Deutschland ist diesem erstmalig 1930 von den Großseemächten in London abgeschlossenen und 1936 bestätigten „Abkommen zur Humanisierung des U-Boot-Krieges" im Jahre 1937 beigetreten und hat es seit Kriegsbeginn streng eingehalten. Obwohl als „U-Boot-Abkommen" bezeichnet, ist es in gleicher Weise bindend für Ueberwasserschiffe und Luftfahrzeuge.

Es ist selbstverständlich und entspricht völkerrechtlichen Grundsätzen, daß nur wirkliche Handelsschiffe Rücksichtnahme auf ihre Besatzungen erwarten dürfen, d. h. solche, die lediglich dem friedlichen Handel dienen und sich nicht in irgendeiner Form an Kriegshandlungen beteiligen. Es wäre widersinnig und kann nicht im Sinne des allgemein anerkannten Völkerrechts sein, wollte man militärisches Vorgehen gegen Handelsschiffe beschränken, die durch ihr Verhalten den Waffengebrauch gegen sie herausfordern. Dazu gehört auch das Fahren im feindlichen Geleitzuge oder unter feindlichem Fliegerschutz. Nach Artikel 32 der deutschen Prisenordnung setzen sich unter feindlichem Geleit fahrende Handelsschiffe allen Kriegsgefahren aus. Sie stellen sich damit in den unmittelbaren Kriegsdienst des Feindes, der an ihnen ein solches Interesse nimmt, daß er ihnen seinen militärischen Schutz angedeihen läßt. Handelsschiffe, die sich einem Kriegsschiffgeleit des Feindes anschließen oder unter Fliegerschutz stehen, können daher nicht mehr beanspruchen, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden; ihre Besatzungen haben den Schutz des U-Botts-Abkommens verloren, ganz gleich, ob es sich um feindliche oder neutrale Schiffe handelt, ob bewaffnet oder unbewaffnet.

Das U-Boots-Abkommen ist also kein Freibrief für alle Handelsschiffe ohne Unterschied. Nur gegen gänzlich wehrlose, friedlich zur See fahrende Schiffe ist der unmittelbare Waffengebrauch verboten. Geleitzüge sind als militärische Einheit anzusehen und müssen mit Angriffen rechnen; es wäre militärisch nicht vertretbar, wollte man ihnen gegenüber den Waffengebrauch beschränken. Gleiche Angriffe haben auch alle einzeln fahrenden Handelsfahrzeuge zu erwarten, die unter feindlichem Waffenschutz stehen. Deutschland hat diesen völkerrechtlich unangreifbaren Standpunkt zu allen Zeiten vertreten und wird ihn in diesem Kriege mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln durchsetzen, wozu der Beweis durch erfolgreiche Luftangriffe auf englische Geleitzüge in der Nordsee erbracht worden ist.

Der Verlauf des U-Boots-Angriffes gegen einen Geleitzug an der spanischen Atlantikküste wirft aber andererseits ein wenig erfreuliches Licht auf die Art und Weise, wie englische Kriegsschiffe den Schutz der von ihnen geleiteten Fahrzeuge handhaben. Das geht aus der Schilderung der von einem spanischen Dampfer aufgenommenen und nach Vigo gebrachten Restbesatzung des Dampfers „Tourny" hervor. Im Augenblick des Torpedoangriffes liefen die übrigen Dampfer auseinander, und die begleitenden Kriegsfahrzeuge flüchteten. Die überlebende Besatzung des gesunkenen Schiffes wurde sich selbst überlassen; sie trieb viele Stunden auf hoher See im offenen Boot, bis sie von Spaniern aufgenommen und geborgen wurde. Von der achtundzwanzig Mann starken Besatzung der „Alsacien" fehlt noch jede Nachricht, so daß mit ihrem Verlust gerechnet werden muß. Der Fall zeigt, daß sich englische Kriegsschiffe in keiner Weise für das Schicksal der ihrem Schutz anvertrauten Dampferbesatzungen verantwortlich fühlen, wenn Gefahr im Verzuge ist.

SLUB
Wir führen Wissen.

Das hindert natürlich Churchill und Chamberlain nicht, die englischen Geleitzüge als den „sichersten Schutz" hinzustellen und besonders den Neutralen zu empfehlen, sich ihnen anzuschließen. Es wäre Sache der englischen Kriegsfahrzeuge gewesen, Maßnahmen zur Rettung der in Gefahr geratenen Besatzungen zu ergreifen, nicht nur aus militärischen, sondern auch aus rein menschlichen Gründen und aus einer unter Seeleuten selbstverständlichen Hilfsbereitschaft. Das U-Boot konnte zur Bergung der Besatzungen der Dampfer nichts unternehmen, da es dafür keine Hilfsmittel besitzt. Man stellt die Dinge geradezu auf den Kopf, wenn Vorwürfe gegen das U-Boot erhoben werden, die an den Führer des Geleitzuges gerichtet werden müssen. Wenn schon von barbarischer Grausamkeit gesprochen wird, so trifft das für die begleitenden englischen Kriegsfahrzeuge zu, denen die eigene Sicherheit allem vorging, die sich nicht um die schiffbrüchigen Dampferbesatzungen kümmerten, sie vielmehr dem Tod in den Wellen preisgaben.

Nur einem glücklichen Zufall ist das Hinzukommen des spanischen Dampfers und die Rettung eines Teiles der Besatzung der „Tourny" zu verdanken. So also sieht der „sichere Schutz" englischer Kriegsschiffe aus!

Die neutrale Schiffahrt sollte es sich dreimal überlegen, Anschluß an die englischen Geleitzüge zu suchen, denn er bedeutet den „sichersten Weg zum Untergang", wie eine italienische Zeitung festgestellt hat. Nicht nur, daß der Schutz gegen U-Boots- und Flugzeugangriffe sehr fraglicher Natur ist — die jüngsten Ereignisse im Atlantik und in der Nordsee zeigen es —, man läßt auch schiffbrüchig gewordene Besatzungen kaltblütig ertrinken und ist nur auf die eigene Sicherheit bedacht. Das ist die vielgepriesene Humanität und Ritterlichkeit!

Völlige Verblendung Englands

„Spectator" träumt von einem „siegreichen Einzug in Berlin".

Wie tief die geistige Verwirrung bereits ist, die die verantwortungslose Hetze der britischen Kriegsclique gegen Deutschland in England angerichtet hat, zeigen deutlich zwei Zuschriften an die Wochenschrift „Spectator", auf die man noch einmal zurückkommen muß. Gnädigst versichert der Verfasser der einen Zuschrift, daß man selbstverständlich nicht daran denke, das deutsche Volk zu Tausenden zu erschießen. „Darüber hinaus aber", so fährt dieser wahnbetörte Zeitgenosse fort, „könne man Versprechungen nicht machen." England müsse eben Deutschland gegenüber die Haltung eines Richters annehmen und Deutschland wie einen verwilderten Jugendlichen zu einem Aufenthalt in einer Erziehungsanstalt verurteilen. Das allerdings erfordere, daß Deutschland militärisch niedergerungen und dieser Sieg durch einen „triumphalen Einzug in Berlin" demonstriert werde. Aber auch damit dürfe es noch nicht sein Bewenden haben. Unerläßlich sei nämlich noch die völlige Entwaffnung des deutschen Volkes und die Errichtung eines Protektorats der Westmächte über Deutschland, „gleichgültig, wie die Vereinigten Staaten oder irgendein anderer Neutraler darüber denken möge".

Daß hiermit unerhörte Gewaltakte befürwortet werden, ist anscheinend auch dem Verfasser dieser Zuschrift nicht verborgen geblieben, fordert er doch seine Regierung auf, beizeiten durch gewaltige Rüstungen für die Aufrechterhaltung dieses neuen „Friedens" zu sorgen. In einer zweiten Zuschrift wird Deutschland dann damit gedroht, daß sich ihm gegenüber das alte Wort „Vae Victis" („Wehe dem Besiegten!") bestätigen werde. Dieses „Wehe" würde schon an sich schrecklich genug sein, durch die unerschütterte Mentalität des deutschen Volkes aber müsse es sich zwangsläufig noch verzehnfachen.

*

Das also sind die Kriegsziele der Westmächte: die Vernichtung und Versklavung des deutschen Volkes, die Zerstörung des Deutschen Reiches und die Ausplünderung des deutschen Landes! Aehnlich wie jetzt diese Engländer haben übrigens früher schon einmal politische Phantasten gedacht. Das war im Herbst 1939, als Polen, verblendet durch das englische Garantieversprechen, von einer „Schlacht bei Berlin" und von einem „triumphalen Einzug in die Reichshauptstadt" träumte. Als die Polen dann damit anfingen, diese Ziele zu verwirklichen, gab es für Warschau ein schreckliches Erwachen. Wir zweifeln nicht daran, daß auch England durch die Schärfe des deutschen Schwertes aus seinen verbrecherischen Halluzinationen jäh aufgeschreckt werden wird. Denn schließlich werden gerade diese wahnwitzigen Kriegsziele, wie man sie von Zeit zu Zeit in London aufstellt, dazu beitragen, daß England, der Feind des deutschen Volkes und Europas, die volle Wucht der deutschen Kraft verspüren wird!

Brutaler Vernichtungswille

Aber auch sonst fehlt es in England nicht an Aeußerungen wildesten Deutschenhasses und brutalen Vernichtungswillens. So erklärte der Senior-Abgeordnete für den Wahlkreis der Universität Oxford, Mr. A. P. Herbert, auf einem Abendessen:

„Ich bin nicht ganz der Meinung, daß wir nicht den Wunsch haben, das deutsche Volk zu vernichten, noch bin ich ganz damit einverstanden, daß unsere Flieger, wenn sie sich über deutschen Kriegsschiffen in ihren Häfen befinden, von einem Bombenabwurf absehen sollten aus Angst, daß sie vielleicht eine arme Aufwartefrau in einem Büro treffen und sich hierdurch die Achtung von Chile und Peru verscherzen könnten ..."

Auch aus dieser Rede spricht wiederum die ganze Ueberheblichkeit Englands, Niederträchtigkeit und eine absolute Verachtung der neutralen Staaten.

*

Wakama-Rettungsboot wurde von Engländern beschossen

Die französische Agentur Havas hatte „Behauptungen autorisierter Londoner Kreise" verbreitet wonach gar nicht feststehen sollte, ob das vor einigen Tagen an der brasilianischen Küste aufgefundene Rettungsboot tatsächlich zu dem deutschen Dampfer „Wakama" gehöre und daß Rettungsboote der „Wakama" von Engländern beschossen wurden. — Dazu ist folgendes festzustellen: Durch das Auffinden von Besatzungsmitgliedern der „Wakama" gehörenden Dokumenten an Bord des Rettungsbootes wurde einwandfrei festgestellt, daß es sich um ein Rettungsboot der „Wakama" handelt. Durch zahlreiche Geschoßeinschläge in der Bordwand des Bootes, deren photographische Aufnahmen von verschiedenen brasilianischen Zeitungen veröffentlicht worden sind, wird, gleichfalls einwandfrei bewiesen, daß das Rettungsboot der „Wakama" beschossen worden ist.

Abschluß der deutsch-norwegischen Wirtschaftsverhandlungen

Berlin. Die Wirtschaftsverhandlungen, die seit einiger Zeit in Oslo zwischen einer deutschen und einer norwegischen Delegation geführt wurden, sind jetzt zum Abschluß gekommen. Die getroffenen Vereinbarungen regeln die Fortführung des deutsch-norwegischen Warenverkehrs unter den durch den Krieg geschaffenen besonderen Verhältnissen. Am 23. Februar ist die entsprechende Vereinbarung durch den deutschen Gesandten in Oslo und den norwegischen Außenminister unterzeichnet worden.

Fernsprechverbindungen Aegypten—Irak unterbrochen. Stefani meldet aus Kairo, daß die Telephonverbindungen zwischen Aegypten und Irak unterbrochen sind. Die irakischen staatlichen Aemter, Post und Telegraph stehen unter strenger Militärüberwachung.

Staatssekretär Dr. Landfried:

Deutsche Ausfuhr nach dem neutralen Europa erheblich gestiege

Berlin, 24. Februar. Anläßlich der bevorstehenden Leipziger Frühjahrsmesse nimmt Staatssekretär Dr. Landfried vom Reichswirtschaftsministerium in dem Wirtschaftsblatt der Berliner Industrie- und Handelskammer das Wort zum deutschen Außenhandel. Er erwähnt das deutsche Ziel, auch für die Kriegsdauer die freundschaftlichen Beziehungen zum neutralen Ausland auf wirtschaftlichem Gebiet in größtmöglichem Ausmaß aufrechtzuerhalten. Die Ausfuhrergebnisse seit Kriegsbeginn zeigten, daß dieses Ziel bisher voll erreicht ist. Die deutschen Ausfuhren nach den neutralen europäischen Ländern seien zurzeit erheblich gestiegen, die Zahlungseingänge hätten zugenommen. Deutschland sei jetzt eher in Gefahr, entsprechend dem allgemeinen Warenhunger zu viel Aufträge auf den verschiedensten Warengebieten zu erhalten, als daß es Einbrüche in die vorhandenen Märkte zugestehen müßte. Wenn auch gewisse Einbußen im Außenhandel, besonders durch weitgehende Unterbrechung des Ueberseehandels eintraten, so habe der Krieg andererseits dem deutschen Außenhandel auch neue Impulse gebracht.

Die wichtigste außenpolitische Neuorientierung Deutschlands, die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Sowjet-Rußland, werde entsprechend zur Abwehr der Einkreisungspolitik Englands und Frankreichs beitragen.

Das Rußland-Abkommen gebe der deutschen Wirtschaft auch einen wertvollen Ausgleich für die im Ueberseegeschäft eingetretenen Ausfälle. Auch die nichteuropäischen Staaten hätten zwischen Gelegenheit gehabt, die Auswirkungen des Krieges in ihrem Außenhandel zu spüren. So hätten z. B. die südamerikanischen Länder, die jetzt bei Abnahme ihrer Landesprodukte England und Frankreich sowie auf USA. angewiesen seien, im Außenhandel schwerste Verluste erlitten. Der Absatz ihrer Produkte stehe unter großem Preisdruck. Auch seien ihre jetzigen Handelspartner nicht in der Lage, im gleichen Umfange wie bisher Deutschland südamerikanische Erzeugnisse aufzunehmen. Die deutsche Preispolitik vermeide unnötige Konjunkturgewinne bei Handelspartnern, mit denen man hauptsächlich im Verrechnungsverkehr steht, auf die Dauer nicht zu erzielen seien, würde dabei nur eine gegenseitige Verärgerung eintreten lassen. Deshalb sei eine Ausnützung der kriegswirtschaftlichen Konjunktur durch die straffe deutsche Preispolitik unterblieben. Das Neutralitätsproblem auf wirtschaftlichem Gebiet könne für Deutschland nur dahin ausgelegt werden, daß derjenige Staat als wirtschaftlich neutral zu bezeichnen ist, der gewillt sei, den freien Warenaustausch mit Deutschland fortzusetzen. Staaten, die dies ablehnen — sei es, weil sie durch Blockademaßnahmen oder andere Drohungen dazu gezwungen werden, sei es, weil sie aus eigenem Entschluß tun — könnten nicht als wirtschaftlich neutral betrachtet werden. Sie könnten daher auch nicht erwarten von Deutschland noch Lieferungen in gleichem Umfange wie vor dem Kriege zu erhalten.

Systematische Ausrottung / Martyrium der Volksdeutschen in Oberschlesi

 # Mit der vierten amtlichen Veröffentlichung über die polnischen Greueltaten an den Volksdeutschen in Polen sind die in dem Septembertagen in Polen ermordeten 58 000 Volksdeutschen nur die letzten Opfer systematischer Unterdrückung und Ausrottung. Schon einmal im Verlauf der Jahre, in denen deutsches Volkstum dem polnischen Staatswesen anvertraut war, hat dieser Staat sein wahres Gesicht des Terrors und Mordes gegenüber allem Deutschen in furchtbarer Weise enthüllt: In den Jahren 1920 bis 1922 während der Abstimmung in Oberschlesien. Die damaligen Ereignisse verdienen um so mehr in die Erinnerung zurückgerufen zu werden, als das polnische Untermenschentum damals seine Orgien ebenfalls nicht nur unter Duldung, sondern sogar unter Förderung gerade der Mächte feierte, die auch für die Bromberger Bartholomäusnacht im September 1939 die letzte Verantwortung tragen.

Am 19. August 1920 begann nach genau vorbereitetem Plan der Aufstand, der sich sehr bald über ganz Ostoberschlesien ausbreitete und vor allem in den Landbezirken den brutalsten Terror entfaltete. Es war noch als milde zu bezeichnen, wenn deutsche Dörfer, wie z. B. die Ortschaft Anhalt von den Insurgenten in Brand gesteckt, wenn Deutschgesinnte aller Bevölkerungsschichten mißhandelt, verschleppt und aus ihren Wohnungen vertrieben wurden. Denn gleichzeitig mit diesen Maßnahmen setzte ein zielbewußtes und systematisches Morden ein, das mit einer kaum vorstellbaren Bestialität vor sich ging.

Typisches Beispiel des polnischen Sadismus

Nach einem damaligen amtlichen Bericht ereignete sich am zweiten Aufstandstag folgendes:

„Am 21. August abends wurden aus dem Schlafhaus in Michalkowitz sieben deutsch-österreichische Bergleute von Insurgenten herausgeholt und zusammen mit den in Bittkow ansässigen Arbeitern Schellong und Krause nach der auf polnischem Gebiet in der Nähe des polnischen Ortes Czeladz gelegenen „Saturngrube" gebracht, wo sich die am gleichen Abend verschleppten Lehrer Skrobek und ein gewisser Slowik aus Michalkowitz bereits befanden. Auf der „Saturngrube" sowohl wie später im Wachtlokal des polnischen Polizeikommissariats in Czeladz wurden die Deutschen in eine im Keller gelegene Zelle gesperrt, in Reih und Glied aufgestellt, und von 20 bis 30 Insurgenten mit Gummiknüppeln, Eisenstangen, Eichenstöcken, Schlagringen und Gewehrkolben so lange bearbeitet, bis sie zum Teil ohnmächtig wurden, zum Teil vor Schmerzen sich am Boden wälzten. Ihre Schmerzensschreie regten die Peiniger nur zu neuen Untaten an ... Ein anderer Insurgent zwang seine Opfer, indem er mit einem dicken Knüppel auf sie einschlug, ihre wunden Gesichter in eine Schüssel mit einer scharfen Flüssigkeit einzutauchen. Bevor man dazu überging, die Deutschen auf Befehl des „Kommandanten" in der Nähe von Przelaika zu ermorden und sie darauf in den Fluß Brinnitza zu werfen, wurde ihnen in zynischer Weise die Todesart bekanntgegeben. Bei der Ermordung selbst war kein Zeuge zugegen, die von den Leichen aufgenommenen Bilder zeigen aber, in welch bestialischer Weise man hierbei vorging."

Die französischen und englischen Kontingente blieben diesem Treiben des verbrecherischen polnischen Gesindels gegenüber tatenlos. Die einzigen, die dem Terror Einhalt geboten, waren die Italiener, die aber nur ein kleines Kontingent gestellt hatten und infolgedessen nur geringen Einfluß auf den Gang der Ereignisse ausüben konnten. Soweit aber der italienische Einfluß ging, wurde Ruhe und Ordnung gewahrt und damit dem Buchstaben der Versailler Regelung Rechnung getragen.

Völkerbund fälschte Abstimmungsergebnis

Die interalliierte Kommission ging in ihrer Parteilichkeit zugunsten der Polen so weit, daß sie als Belohnung für diesen Aufstand den Forderungen der Insurgenten auf Entwaffnung der deutschen Sicherheitswehr und auf Anerkennung einer polnischen „Bürgerwehr" in vollem Umfange entsprach. Damit wurde also der deutschen Bevölkerung der letzte Schutz entzogen. Die beabsichtigte Folge blieb nicht aus. Bis zum Abstimmungstage, dem 20. März 1921, dauerte der planmäßige Terror in allen Gebieten, auf die sich der Aufstand erstreckt hatte, nicht nur fort, sondern verschärfte sich noch täglich. Durch diese Maßnahmen wie durch den Wahlterror am Wahltage selbst wurden nach vorsichtiger Schätzung weit über 100 000 Oberschlesier gezwungen, entgegen ihrem wahren Willen ihre Stimme für Polen abzugeben. Gleichwohl konnte der polnische Wahlterror nicht verhindern, daß Oberschlesien mit überwältigender Mehrheit sich für das Verbleiben beim Deutschen Reich entschied.

Es ist bekannt, daß der Völkerbund in Verfälschung des klaren Abstimmungsergebnisses eine willkürliche Zerreißung vornahm und große, rein deutsche Gebiete an Polen gab, weil Polen sie angeblich zum Aufbau seiner nationalen Wirtschaft benötigte. Aber auch nach dieser Abstimmung konnte das gequälte Land nicht zur Ruhe kommen. Sogleich nach dem 20. März setzte in der ganzen Provinz ein Flüchtlingsstrom aus den Landgebieten in die größeren Städte ein.

Und dennoch, all dies war nur ein Vorspiel, das Schlimmste stand erst noch bevor. Um gegenüber dem für Polen ungünstigen Abstimmungsergebnis eine widerrechtliche vollendete Tatsache nach bewährtem Muster, wie etwa im Falle Wilnas, das wenige Monate vorher den Litauern durch einen polnischen Handstreich geraubt worden war, zu schaffen, gab Korfanty am 3. Mai 1921 das Zeichen zum dritten polnischen Aufstand, der, wie zahlreiche Dokumente beweisen, auf das Betreiben der Warschauer Regierung zurückging und durch Entsendung von Angehörigen der regulären polnischen Armee wie durch polnische Munitionssendungen nachhaltigste Unterstützung erfuhr.

Engländer schützten die polnischen Mordgesell

Wieder waren es, wie beim zweiten Aufstand, allein Italiener, die ihren Schild rein hielten und ihre ihnen durch Versailles auferlegte Pflicht restlos zum Schutze der ihnen anvertrauten Bevölkerung erfüllten, restlos bis zum Tode. 31 Angehörige der italienischen Besatzungstruppen opferten ihr Leben als Blutzeugen im Kampf gegen die polnische Barbarei.

Die Engländer dagegen sahen dem Treiben der polnischen Horden untätig zu: was war schon ein deutsches Menschenleben, das Leben eines armen gehetzten Angehörigen, des eben besiegten und gedemütigten Volkes, in den Augen der Henker der Welt? Die Franzosen machten sogar gemeinsame Sache mit den Insurgenten, leisteten ihnen bei ihren Untaten Beihilfe und machten sich also in noch aktiverer Weise als die Engländer mitschuldig an den fürchterlichen Verbrechen, die an wehrlosen deutschen Volksgenossen begangen wurden.

Das genaue Ausmaß der von den Polen begangenen Greueltaten ist niemals ermittelt worden und wird sich niemals restlos feststellen lassen. Allein während des Mai- und Juniaufstandes mußten unzählige Oberschlesier unter den grausamsten Umständen ihr Leben lassen. Weitere Tausende, darunter Frauen, Greise und Kinder, wurden verhaftet, mißhandelt und verschleppt. In die vielen Zehntausende geht die Zahl derer, die Haus und Arbeitsstätten verlassen mußten, deren mühsam erworbenes Eigentum geraubt oder zerstört wurde, so daß sie nur das nackte Leben retten konnten.

Aber die Regierungen der sogenannten „großen westlichen Demokratien", die damals über das Schicksal Europas zu entscheiden hatten, schwiegen. Nachdem sie die polnischen Verbrechen über zwei Jahre geduldet, ja begünstigt hatten, trugen sie keine Bedenken, in offenem Widerspruch zu dem für Deutschland überwältigend günstigen Abstimmungsergebnis Hunderttausende deutscher Menschen ihren Peinigern zu überantworten und sie damit einer neuen jahrzehntelangen Leidenszeit entgegenzuführen, aus der sie erst nach einem letzten und furchtbaren Blutopfer erlöst werden sollten.

„Systematische Grausamkeiten"

Die jüngsten amtlichen deutschen Veröffentlichungen über die bestialischen Untaten der Polen in Oberschlesien werden von der gesamten italienischen Presse ausführlich und in großer Aufmachung wiedergegeben, wobei die Blätter übereinstimmend ihrer Empörung über die „systematischen Grausamkeiten" in riesigen Ueberschriften Luft machen. Dabei wird vor allem auch die heldenhafte Haltung der italienischen Soldaten unterstrichen, die sich damals als einzige für die wehrlosen Deutschen gegen die polnische Barbarei einsetzten und 31 Mann an Toten verloren, während die Engländer untätig blieben und die Franzosen die polnischen Rebellen sogar unterstützten.

Vier Todesurteile für polnische Räuber

Hohe Zuchthausstrafen. — Sie machten auf Volksdeutsche Jagd

Vor dem Posener Sondergericht, das erstmalig in Hohensalza tagte, hatte sich eine Reihe übelster polnischer Raubgesellen zu verantworten, von denen vier zum Tode verurteilt wurden, während der Rest Zuchthaus- bzw. hohe Gefängnisstrafen erhielt. Die Verhandlung erbrachte einen weiteren Beweis, daß die Polen als verlängerter Arm Englands in jenen Tagen auf Volksdeutsche Jagd machten und an ihnen schwerste Verbrechen begangen haben.

Schließlich hatten sich noch die beiden Polen Adalbert Radulski und Wladislaus Radzikowski, beide aus Schönwiese, zu verantworten, die mehrfach in das Gut des Bauern Bohn in Frohdorf eingedrungen waren und unter Bedrohung mit Schußwaffen die Vorratskammern vollständig ausgeplündert hatten. Radulski wurde zum Tode verurteilt, während sein Komplice 12 Jahre Zuchthaus erhielt.

Vom russisch-finnischen Krieg

An der russisch-finnischen Front fand nach dem Heeresbericht des Militärbezirks Leningrad vom 22. Februar kein besonderes Ereignis statt. Auf der Karelischen Landenge haben die Sowjettruppen die Finnen zurückgeworfen und 21 befestigte, darunter 15 betonierte Artillerieforts besetzt. Die Operationen der Luftstreitkräfte seien durch heftige Schneestürme behindert worden, so daß nur Aufklärungsflüge durchgeführt worden seien.

Nach dem finnischen Heeresbericht vom 22. Februar haben die Russen auf der Karelischen Landenge in Richtung auf den Bahnhof Kämärä zwischen Muolaanjärvi und Vuoksen heftig angegriffen. Die Russen sollen nach harten Kämpfen, die bis zur Nacht andauerten, abgewiesen worden sein. Nordostwärts des Ladoga-Sees hätten die Finnen einen russischen Stützpunkt genommen. Von den anderen Frontabschnitten werden Patrouillengefechte und Artilleriestörungsfeuer gemeldet. Die finnische Luftwaffe meldete Erkundungsflüge und Luftangriffe sowie Luftkämpfe. **Die russische Flugtätigkeit soll besonders über dem Kriegsgebiet sehr lebhaft gewesen sei, wo die Orte Lappeenranta, Kakisalmi und die Gegenden von Hittola und Elisenvaara bombardiert worden seien. Neben Rovaniemi in Nordfinnland seien auch im Heimatgebiet mehrere Ortschaften durch kleinere Kräfte angegriffen worden. Abschließend meldet der finnische Heeresbericht eine Anzahl Abschüsse russischer Maschinen.**

Aus Stadt und Land

25. Februar.

Gestern: Wallenstein wird in Eger ermordet (geb. 1583). — 1865: Der Dichter Otto Ludwig gest. (geb. 1813). — 1916: Erstürmung der Panzerfeste Douaumont bei Verdun.

Sonne: A.: 6.59, U.: 17.29; Mond: U.: 7.36, A.: 20.44.

26. Februar.

Gestern: Der Erfinder des Steindrucks, Alois Senefelder, in München gest. (geb. 1771). — 1924: Beginn des „Hitlerprozesses" in München.

Sonne: A.: 6.56, U.: 17.31; Mond: U.: 8.05, A.: 22.06.

*

Der Schandauer Schloßberg

Eine Schanze aus der Kolonisationszeit

Im vergangenen Jahre wurde der Schandauer Schloßberg mit Genehmigung des Landesdenkmalsamtes eingehend auf seine Baureste untersucht. Scherben, Kandaren, Sporen und Bolzen, auch alte Malsteine und Schleifsteine kamen an die Oberfläche und brachten Licht in die Entstehungszeit der Anlage. Es war kein Schloß im landläufigen Sinne, sondern eine mittelalterliche militärische Schanze mit Gräben, Trockenmauern und wahrscheinlich hölzernen Aufenthaltsräumen aus der Zeit um 1300—1400. Die von Natur schon sehr stark durch Felsklippen und Steilhänge gesicherte Anlage zeigt gegen Altendorf hin drei noch gut sichtbare Halsgräben, deren größter heute im Volksmunde der „Grauen" oder „Graue Graben" genannt wird. Die zahlreichen Scherben stammen von Töpfen mit Lippenprofilen und Henkeln mit geschlitzten Rücken. Aehnliche Scherben wurden auf der Kleinen Meißner Gasse in Dresden und am Schwarzen Bild in der Dresdner Heide gefunden. Sie sollen schwäbischer oder bayrischer Herkunft sein. Sie stechen von den Scherben anderer Burgen des Elbsandsteingebirges ganz wesentlich ab und sind zweifellos älter als diese. Wir haben eine militärische Schanze der Kolonisationszeit vor uns. Später entstand am Fuße des „alten Schlosses" die Stadt Schandau. Die Namen Schandau, Zschand, Zahnsgrund stammen nach Lexer—Rinke von einem mittelhochdeutschen Wort czannen = spalten, sich öffnen her. Das Wort wird gebraucht von Gegenständen, die von Natur aus zusammengehören, d. i. Muscheln, Gebiß, oder hier Felsen. Sie standen bei dem Steige in czannen (das ist Großer Zschand) bei Kreuze.

Bürgermeister Baumann und der Leiter der Ausgrabung, Sparkassenleiter Berger, wollen im kommenden Sommer in einer Heimatstube Rechenschaft über die Ausgrabung ablegen. O.P.

*

Keine Zeit!

Ich habe keine Zeit! Das ist so ein Ausspruch, den jeder täglich mehr als einmal hören kann. Und es gibt immer noch Volksgenossen, die sich dieses Sprüchleins dann bedienen, wenn man sie — z. B. — zur ehrenamtlichen Mitarbeit in einer Parteidienststelle, etwa der NSV., auffordert.

Sie haben wirklich keine Zeit. Und niemand unterschätzt ihre jetzt im Kriege besonders große Beanspruchung. Aber . . . . . aber da gibt es allein im Gau Sachsen etwa 100 000 Frauen und Männer, die zum allergrößten Teile genau so von früh bis spät werken und trotzdem Zeit haben. Sie haben vielfach diese Zeit schon seit Jahren, und obwohl sie manchmal ob ihres Alters ein Anrecht darauf hätten, sich auszuruhen.

Woche für Woche, oft Tag für Tag, bei jedem Wetter, sind sie unterwegs, diese ehrenamtlichen Helfer der NSV. und des WHW. Wir kennen sie, wenn sie zu uns kommen mit der Sammelliste, wir kennen sie, wenn sie uns Rat geben und Hilfe vermitteln. Wir — die wir angeblich keine Zeit haben — wollen ihr Opfer an Arbeit und Zeit (das sie für uns alle bringen), nur umso höher bewerten, denn nicht äußerlicher Ruhm und Lohn wird ihnen dafür. Wir wollen sie besonders hoch achten, diese ehrenamtlichen, unermüdlichen Helfer am Werke des Führers und ihnen so begegnen, wie es ihnen zukommt. Wer einen solchen ehrenamtlichen Helfer oder gar eine Helferin wie Bettler behandelt, wie Menschen, mit denen man sich höchstens kurz an der Flurtür abgibt, richtet sich selbst und verwirkt jedes moralische Recht, draußen den Schnabel aufzureißen!

Es sind Ausnahmen, diese egoistischen, meist hochnäsigen Menschen. Wir, die Masse des deutschen Volkes, ehren den NSV.- und WHW.-Helfer am besten durch die Freude, mit der wir unser bescheidenes Opfer dem großen des ganzen Volkes hinzufügen! Und dies erst recht zur Sonderaktion für das Kriegswinterhilfswerk vom 18.—27. Februar. Gau Sachsen marschiert für den Sieg!

*

— **Der Wasserstand der Elbe** betrug am hiesigen Pegel heute früh 302 Zentimeter.

— **Wann wird verdunkelt?** Sonntag: Beginn 17.29 Uhr (Sonnenuntergang); Ende Montag 6.56 Uhr (Sonnenaufgang). Montag: Beginn 17.31 Uhr (Sonnenuntergang); Ende Dienstag 6.54 Uhr (Sonnenaufgang).

— **Die Ausgabe der Februar-Wertgutscheine des KWHW** erfolgt Dienstag, den 27. Februar, und zwar für die Stadt Bad Schandau von 9—11 Uhr, für die Ortsteile Postelwitz und Ostrau von 11—12 Uhr.

— **Gründung von Arbeitsgemeinschaften der Feierabendschaffenden.** Durch Kreisleiter Elsner wurde das Feierabendschaffen in unserem Kreis stark gefördert, wie das in den verschiedenen Ausstellungen des Heimatwerkes Sachsen zum Ausdruck kam. Für den heutigen Sonnabendabend sind nun alle Feierabendschaffenden des Kreises (Schnitzer, Bastler, Maler usw.) nach dem „Roß" in Pirna eingeladen, wo einige Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen werden sollen.

— **Die HJ. hilft!** Wie die Kreisleitung bekanntgibt, stellt sich die HJ. alten, gebrechlichen und kranken Leuten sowie Frauen, wo die Voraussetzungen zutreffen, zur Beförderung von Hausbrandkohle und Bezugscheinbeschaffung zur Verfügung.

— **Geschäftsschließung ist zu melden.** Wenn während des Krieges ein Einzelhandelsgeschäft infolge der Zwangsbewirtschaftungsmaßnahmen oder weil der Inhaber zum Heeresdienst eingezogen ist, geschlossen wird, darf das Geschäft nach dem Kriege ohne Genehmigung wieder eröffnet werden. Mitglieder der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, die aus den genannten Gründen für dauernd oder vorübergehend schließen oder ihre Verkaufsräume um mehr als 25 Quadratmeter verkleinern, müssen dies jedoch der zuständigen Unterabteilung Einzelhandel der Wirtschaftskammer anzeigen. Diese Anzeige muß spätestens 14 Tage nach Schließung oder Verkleinerung erfolgen.

— **Richtige Radpflege spart Volksvermögen.** Die in den letzten Monaten erfolgte Stillegung vieler privater Kraftfahrzeuge verursachte eine starke Zunahme des Fahrradverkehrs. Da viele der neuen Fahrradbenutzer die Grundregeln der Behandlung und Pflege des Fahrrades nicht restlos beherrschen dürften, empfiehlt sich im Interesse unserer Volkswirtschaft die Beachtung der nachfolgenden Ratschläge der Reichsgemeinschaft für Rad-Wegebau und Rad-Wandern, die von der Deutschen Arbeitsfront geleitet wird. Die Kautschukbewirtschaftung fordert eine Schonung der Fahrradbereifung, um eine lange Lebensdauer zu erzielen. Das geschieht in erster Linie durch einen vernünftigen Gebrauch der Bremsen. Bei längerer Nichtbenutzung gehört das Rad auf einen Fahrradständer oder es muß auf Sitz und Lenkstange gestellt werden, damit die Reifen entlastet sind. Vorherige gründliche Säuberung aller Teile sollte selbstverständlich sein. Kette und Lager sind gut einzuölen. Auch der Rahmen sowie die Naben, Speichen und alle übrigen blanken Teile erhalten einen hauchdünnen Oelaufstrich. Hat man irgendwelche schadhaften Teile entdeckt, so ziehe man sofort einen Fahrradmechaniker zu Rate, der dafür sorgt, daß das Rad wieder in einen betriebssicheren Zustand versetzt wird. Die Pedalrückstrahler und der Rückstrahler sind stets peinlich sauber zu halten. Dies ist bei der augenblicklichen Verdunkelung zur eigenen Sicherheit besonders wichtig. Unser Fahrrad besteht aus wertvollen Rohstoffen. Durch gute, sachgemäße Behandlung und Pflege vermeidet man nicht nur unnötige Geldausgaben, sondern hilft auch, wertvolles Volksvermögen sparen.

Sebnitz. Ihren schweren Verletzungen erlegen. Frau Berta Just, die, wie berichtet, von der Treppe ihres Hauses herunterstürzte, ist im Krankenhaus ihren schweren Verletzungen erlegen.

Berggießhübel. Todesfall. Nach einem arbeitsreichen Leben verschied jetzt im 89. Lebensjahre die älteste Einwohnerin der Stadt, Pauline Weichold geb. Schreier, Giesensteiner Straße. Mutter Weichold schenkte neun Kindern das Leben und war Trägerin des Ehrenkreuzes für Mütter.

Helmsdorf bei Pirna. Zu einem Freudentag für den ganzen Ort wurde die Feier des 100. Geburtstages der Altbäuerin Frau Ernestine Geneuß. Nachdem in der Morgenfrühe die Kirchenglocken den Tag festlich eingeläutet hatten, stellte sich eine große Anzahl von Gratulanten bei der Jubilarin ein. Die gesamte Schuljugend hatte sich im Gutshof gruppiert, um frohe Lieder zu Gehör zu bringen. Die Partei und ihre Gliederungen, die Ortsvereine, die Vertreter der politischen und kirchlichen Gemeinde überreichten wertvolle Geschenke. Vom Führer war ein persönliches Glückwunschschreiben eingegangen mit einer Ehrengabe. Ebenso waren vom Reichsstatthalter, vom Kreisleiter, vom Landrat und vom Kreisbauernführer Glückwünsche übermittelt worden. Das Landeskirchenamt hatte gleichfalls außer einer Ehrengabe eine Geldspende überwiesen. Die Jubilarin nahm mit regstem Interesse und in wirklicher Freude an dem Verlauf ihrer Geburtstagsfeier teil.

Dresden. In der Feuerbestattungsanstalt der Stadt Dresden im Monat Januar dieses Jahres wurden 570 Leichen eingeäschert, und zwar 318 männlichen und 252 weiblichen Geschlechts.

Dresden. Verkehrsunfall. Auf der Leipziger Straße kam es am Freitag früh zu einem Verkehrsunfall, der glücklicherweise glimpflich ausging. Ein Straßenbahnzug der Linie 10 näherte sich dem Uebergang eines Rangiergleises, an dem rechtzeitig und ordnungsgemäß die Schranken herabgelassen worden waren. Die Straßenbahn konnte nicht mehr zum Halten gebracht werden und stieß mit einem Güterzug zusammen, wobei der Triebwagen der Bahn und die Lokomotive aus den Schienen gehoben wurden. Der Straßenbahnfahrer und ein Fahrgast erlitten leichtere Verletzungen, alle übrigen Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Dresden. Betrüger. Wegen fortgesetzter Betrügereien wurde von der Kriminalpolizei der am 21. Oktober 1914 in Liegnitz geborene Kurt Schloßke, der sich auch andere Namen beilegte, festgenommen und der Staatsanwaltschaft zugeführt. Er trat seit September v. J. in Dresden und Umgebung auf und lieh sich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, die sich auf seine mißliche Wirtschaftslage bezogen, Geld. In verschiedenen Fällen erlangte er unter schwindelhaften Angaben auch Bezugsscheine und Geldbeträge bis zu 40 Reichsmark. Dem Festgenommenen, dem es nur darum zu tun war, Barmittel zu erlangen, wurden bisher zehn Fälle nachgewiesen.

An unsere Leser

Wir teilen mit, daß mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse unsere wöchentliche Bilderbeilage nur zweimal monatlich erscheinen kann. Wir betonen ausdrücklich, daß es sich nur um eine vorübergehende Maßnahme handelt. Wir bitten alle unsere Leser, dieser Maßnahme Verständnis entgegenzubringen.

Wieder tritt ein neuer Jahrgang in unsere Reihen!

Es ist nicht von ungefähr, daß unsere Kinder in der Frühlingszeit in die Schule kommen, aus der Schule entlassen werden und auch die Hitlerjugend die Ueberweisung in dieser Zeit vornimmt. Die Ursache dieses Brauches dürfte in grauer Vorzeit liegen. Wenn der Frühling einzieht, so bedeutet das für den nordischen Menschen immer den Aufbruch zu neuen Taten, zu neuer Arbeit. Für den Bauer beginnt damit das neue Arbeitsjahr. Seine harte Faust nimmt den Pflug in die Hand. Dann streut er die Saat in die Mutter Erde, aus der uns unser Brot erwächst. Mit der aufsteigenden Sonne wächst die Kraft, und der Glaube an die Ewigkeit des Lebens und an die göttlichen Gesetze in und außer uns wird von neuem bestärkt.

In dieser Zeit tritt nun Jahr für Jahr ein neuer Jahrgang unserer Jungens und Mädels ein in die alleinige Organisation, die der Führer für die deutsche Jugend geschafft hat. Sie trägt seinen Namen als Ehrennamen. Der Tag der Uebernahme des Pimpfes und des Jungmädels in die Jugend des Führers ist der feierlichste und denkwürdigste in diesem Lebensabschnitt.

Der Junge erwartet an diesem Tage, daß sein Vater und seine Mutter teilhaben an seinem Glück, welches ihn überkommt bei der feierlichen Verpflichtung für den Führer als Hitlerjunge oder als BDM.-Mädel. Es sollte keinen Vater und keine Mutter geben, die nicht Zeugen sind dieses schönen Augenblicks, der wohl mit ähnlichen Handlungen unserer Vorfahren zu vergleichen ist. Aber auch die Paten, die dereinst einmal eine hohe Verpflichtung übernommen haben, haben heute weit höhere Aufgaben als vor der Machtergreifung. Der Pate ist heute Garant und Mittler, Betreuer und Freund des Patenkindes in gleicher Weise. Garant ist er für eine nationalsozialistische Erziehung seines Patenkindes und für seine treue Obhut. Reißt einmal ein hartes Schicksal Vater und Mutter weg, dann soll er Vaters und Mutters Stelle vertreten. Mittler für das Kind ist er, wenn er sich einsetzt, daß es einen geordneten Lebensweg beschreitet und wenn er ihm und seinen Eltern — wenn notwendig — dabei beratend und helfend zur Seite steht. Als Betreuer und Freund ist er der von der Gemeinschaft des Volkes auf Vorschlag der Eltern beauftragte nächste Kamerad. So wird die deutsche Sippe über die Kameradschaft verbunden mit dem ganzen deutschen Volk und bildet im Glauben an den Führer und im Einsatz für den Nationalsozialismus einen Block, der wie ein Fels gegen alle Anstürme von außen steht.

Das ist die tiefere Bedeutung der Patenschaft, und weil die Uebernahme in die Hitlerjugend und in den Bund Deutscher Mädel eine der schönsten und heiligsten Tage im Leben eines jungen Menschen ist, gehören zu dieser Feier auch die Paten.

In allen Ortsgruppen des Kreises wird am 31. März 1940 unter der Schirmherrschaft der Partei durch die Hitlerjugend eine würdige Feier durchgeführt. Der Hoheitsträger wird nach den Führern der Jugend zu den jungen Menschen und zu allen Volksgenossen sprechen. So soll dieser Tag jenen Lebensweg zum Ausdruck bringen, der von der Mutter über die Familie und über den Paten zur Gemeinschaft des Volkes und zum Führer weist. Die Gemeinschaft des Volkes, der politische Glaube und der tapfere Einsatz aber bilden die sicherste Grundlage für den ewigen Bestand eines Volkes. Ein Volk ist aber erst dann gesichert, wenn Väter und Mütter dem Führer neues Leben schenken und in ihren Kindern zu Volk und Führer stehen.

Elsner, Kreisleiter.

Dresden. Durch elektrischen Strom getötet. In einem Grundstück auf der Torgauer Straße verunglückte eine 50jährige Frau beim Arbeiten an einer Nähmaschine durch elektrischen Strom tödlich.

Schirgiswalde. 245 Mütter fanden Erholung. Das Mütterheim der NSV. im Schloß zu Crostau wurde im vergangenen Jahre die Erholungsstätte für 245 Mütter aus Sachsen, dem Sudetengau und aus den Gauen Tirol-Vorarlberg, Steiermark und Ostpreußen. Sie weilten jeweils vier Wochen im Heim, wobei sie durch Sonderveranstaltungen und Ausflüge erfreut wurden.

Kamenz. Plötzlich über die Straße. Als auf der äußeren Bautzener Straße ein siebenjähriger Junge plötzlich den Fahrdamm überqueren wollte, wurde er von einem in diesem Augenblick vorüberfahrenden Personenkraftwagen erfaßt und etwa drei Meter weit mitgeschleift. Das Kind, das innere Verletzungen erlitten hat, wurde ärztlicher Behandlung zugeführt.

Freital. Skispitze drang in den Leib. In Wurgwitz veranstalteten mehrere junge Leute einen Torabfahrtslauf. Dabei stürzte der 17 Jahre alte Lehrling Erich Hans Dietze aus Wurgwitz so unglücklich, daß ihm eine Skispitze in den Leib drang. Die schwere Verletzung führte wenige Stunden später zum Tode.

Frohburg. Schwerer Unfall eines Radfahrers. **Wegen eines entgegenkommenden Radfahrers mußte auf der Hauptverkehrsstraße der Lenker eines Kraftwagens scharf bremsen. Das Fahrzeug wurde dadurch um seine Achse geschleudert, und erfaßte den Radfahrer, einen 29 Jahre alten Mann, der mit solcher Wucht zur Seite geschleudert wurde, daß er mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.**

Colditz. Tote Rehe. **Auf Commichauer Flur wurden innerhalb weniger Tage fünf Rehe verendet aufgefunden. Man nimmt an, daß sie an Wassermangel zugrunde gegangen sind.**

Langenleuba-Niederhain. Wilde Jagd nach einer Kuh. Eine Kuh, die zu einem Fleischermeister gebracht werden sollte, nahm plötzlich Reißaus und konnte trotz eifrigen Suchens erst am nächsten Morgen auf den Wiesen des Heidelberges entdeckt werden. Aber auch jetzt konnte man den Ausreißer nicht fangen. Man holte einen Jäger, der das Tier durch einen Schuß erledigte.

Das Reich der Frau

Selbstgebackene Heimatgrüße

Vorschläge für schmackhafte Sachen fürs Feldpostpäckchen.

Bei Feldpostpäckchen ist es nicht entscheidend, daß kostbare Geschenke gemacht werden, vielmehr kommt es auf die Sorgfalt an, die beim Vorbereiten und Einpacken verwandt wurde und unverkennbar den Beschenkten anspricht, — zeigt sie doch, daß er, obgleich fern der Heimat, mit Liebe umsorgt und betreut wird. Daher wird ein Päckchen mit Selbstgebackenem als ganz persönlicher, heimatlicher Gruß einmal zur Abwechslung besondere Freude machen.

Nachstehende Backrezepte, die im Verbrauch von Fett und Ei sehr sparsam sind, mögen zur Anregung dienen.

Kuchen ohne Fett und ohne Ei.

500 Gramm Mehl, 200 Gramm Zucker, 1 Päckchen Puddingpulver, 1½ Backpulver 1 Vanillezucker, ⅛ Liter entrahmte Frischmilch, 3 Aepfel (500 Gramm).

Zu dem gesiebten, mit Backpulver vermischten Mehl gibt man Zucker, Puddingpulver und Milch und füllt den Teig in eine Springform. Die geschälten Aepfel schneidet man in Scheiben und steckt sie in den Teig. Backzeit ½ Stunde.

Napfkuchen.

250 Gramm Vollkornmehl, 250 Gramm Mehl, 60 Gramm Fett, 60 Gramm Zucker, 30 Gramm Hefe, ¼ bis ⅜ Liter entrahmte Frischmilch, 100 Gramm Korinthen oder Rosinen, eine Messerspitze Salz.

Das Mehl siebt man in eine tiefe Schüssel und macht in die Mitte eine Vertiefung, in die man die mit Zucker in etwas lauwarmer Milch aufgelöste Hefe gießt, die man nun mit etwas Mehl und der restlichen Milch verrührt und zehn Minuten gehen läßt. Dann arbeitet man nach und nach unter Zugabe der anderen Zutaten einen Teig, den man schlägt, bis er Blasen wirft. Man tut gut daran, ihn wieder gehen zu lassen, ehe man ihn in eine gefettete Form füllt, in der er noch einmal gehen muß, bevor man ihn in mäßig heißem Ofen goldbraun bäckt (Garprobe mit einem spitzen Hölzchen). Man stürzt ihn aus der Form und läßt ihn auf einem Drahtuntersatz gut abdampfen und bestreut ihn dann mit Puderzucker.

Einfache Knusperchen.

⅛ Liter entrahmte Frischmilch, 50 Gramm Zucker, 275 Gramm Mehl, 20 Gramm Fett, 1 gestrichenen Teelöffel Backpulver.

Den Zucker rührt man mit Milch, bis er aufgelöst ist, gibt dann nach und nach das mit dem Backpulver gesiebte Mehl und das zerlassene Fett dazu und verarbeitet alles zu einem glatten Teig. Man rollt ihn etwa 2 Millimeter dick aus, schneidet Streifen oder Dreiecke, die man mit der Gabel leicht einsticht und auf dem gefetteten Blech hellgelb und knusprig bäckt.

Kleingebäck.

200 Gramm Mehl, 100 Gramm Kartoffelmehl, 1 Ei, 80 Gramm Margarine, 60 Gramm Zucker, 1 Kaffeelöffel Backpulver, 1 bis 2 Eßlöffel entrahmte Frischmilch.

Das gesiebte Mehl mischt man mit Kartoffelmehl und Backpulver, gibt die Margarineflöckchen und die übrigen Zutaten dazu und knetet alles rasch zusammen. Aus dem ausgerollten Teig sticht man Plätzchen, die goldgelb gebacken werden.

Ein „Kniff" bei der Herstellung des Kartoffelsalats

Soll der Kartoffelsalat schön feucht und ölig sein, so übergießt man die Kartoffelscheiben oder Würfel mit leicht gesalzener heißer Milch, läßt die Milch längere Zeit in die Kartoffeln eindringen und vermengt dann erst den Salat mit der fertigen Salattunke.

Koteletts — sparsam verwendet

Man löst die Knochen vor dem Braten der Koteletts heraus und brät das Fleisch ohne Knochen. Die Knochen aber werden zum Auskochen für eine Brühe verwendet. Diese Brühe schmeckt bedeutend besser, wenn man die Knochen in ganz wenig Fett mit etwas Zwiebel und Suppengemüse bräunt und dann das kalte Wasser daraufgießt.

Die Arbeit am Bügelbrett

Was die praktische Hausfrau wissen muß.

Die Arbeit am Bügelbrett ist immer ein wichtiges Kapitel für die Hausfrau. Sie braucht an diesem Tag nicht nur viele Körperkräfte, sondern eine konzentrierte Aufmerksamkeit, die Kenntnis von vielen Kleinigkeiten, die ihr im Augenblick nützlich sein können.

Auf einmal entdeckt sie in einem besonders guten Wäschestück einen schwarzen Fleck, vielleicht sogar handelt es sich um einen Teerfleck. Weiß der Himmel, wie dieser Fleck in das Tuch kam! Aber er muß beseitigt werden. Es gibt dafür ein verhältnismäßig einfaches Rezept: Man nimmt das befleckte Stück von der linken Seite und legt es auf ein Löschpapier, und dann schüttet man ein wenig Benzin (unentflammbar) auf den Fleck. Man bedeckt die Stelle auch von der rechten Seite aus mit Löschpapier und preßt das heiße Eisen darauf. In den meisten Fällen genügt eine einmalige Anwendung dieses Rezeptes, um auch recht hartnäckige Flecken zu beseitigen.

Mitunter hat aber die Hausfrau auch ein Stück besonders eilig zu bügeln. Das läßt sich, schnell erledigen, wenn man dieses Stück mit heißem Wasser besprengt, oder noch besser mit einer Bürste das heiße Wasser über das Tuch verbreitet, damit die Feuchtigkeit gleichmäßig verteilt ist.

Will man beim Bügeln der Wäsche gleich einen angenehmen Geruch mitgeben, dann braucht man nur ein wenig Lavendel in das Wasser zu tun, das man zum Besprengen der Wäsche benutzt.

Wir hatten schon eben erwähnt, daß man mit einer Bürste die Feuchtigkeit gleichmäßiger auf ein zu bügelndes Stück verteilen kann. Hier lohnt es sich auch, eine kleine Zahnbürste bereitzuhalten. Man kann eine alte Zahnbürste nehmen, die für die Reinigung der Zähne nicht mehr ausreicht, aber hier sehr gute Dienste tut. Denn mitunter gibt es doch Stellen, die man nur ganz vorsichtig anfeuchten will, um vielleicht den Besatz oder dergleichen zu schonen. Eine Zahnbürste tut hier ausgezeichnete Dienste.

In allen Fällen muß die Hausfrau zusehen, alle Flecken zu beseitigen, ehe die Wäsche gebügelt wird. Auch Farbflecken, die scheinbar nicht wieder aus der Wäsche herauszubringen sind, können u. U. mit guten Fleckenwassern zum Verschwinden gebracht werden. — Wenn man Kleider bügelt, ist es mitunter notwendig, Knöpfe zu entfernen, um Druckstellen zu vermeiden. Hier ein kleiner Rat: Statt die abgetrennten Knöpfe in einen Kasten zu legen, sollte man sie besser auf ein Stück Schnur aufreihen, so hat man sie nachher alle bequem beisammen.

Einkaufsnetz und Korb genügen

Jede Hausfrau weiß, wieweit sich ihre eigene Wirtschaft heute mit der Volkswirtschaft überschneidet. Was unser täglicher Einkauf an Papier, Karton und Schnur kostet, ist sicherlich sehr gering. Die Menge, die im Laufe eines Tages in einem ganzen Hause zusammenkommt, schon beträchtlicher — in einer Stadt aber?

Ist nun jeder darauf bedacht, dem Kaufmann das Verpacken zu erleichtern, dann kann sehr viel unnütz verbrauchtes Papier eingespart werden. Da sind zunächst die Einkaufstaschen und -netze, die das nochmalige Einschlagen der verschiedenen kleinen Päckchen und Tütchen überflüssig machen. Man sollte sie nicht nur mit sich führen, wenn man mit der Absicht, einzukaufen, aus dem Hause geht, sondern stets, wenn man einen Gang unternimmt. Oft lockt ein zufälliger Kauf. Soll er daran scheitern, daß wir gewohnt sind, nur eine Handtasche mitzunehmen? Die Handtasche ist meist groß genug, daß in ihr noch ein Einkaufsnetz Platz findet. Beim Generaleinkauf allerdings wird man selten mit Einkaufstasche und -netz auskommen. Ein Korb jedoch — wir haben ja alle noch einen — tut immer dann seinen Dienst, wenn etwas in Schüsseln heimzutragen ist. Und das kommt doch häufiger vor. Denn wenn man auf der einen Seite den kleinsten Papierbogen spart, kann man auf der anderen Seite nicht gut eine mehrfach wasserdichte Papierschicht um feuchte Waren verlangen. Sind Sauerkraut, fertige Salate, Eingemachtes oder Marmelade zu holen, so wird der Kaufmann dankbar sein, wenn seine Kundin zum Einfüllen eine Schüssel mitbringt. Aber auch der Fleischer wird es anerkennen, wenn er ein Stück Fleisch, gar Leber, auf einen Teller legen kann und gar nicht dreifach einzuschlagen braucht. Und der Bäcker? Er würde sich freuen, wenn in jedem Haushalt eine Tasche eigens für Brot saubergehalten würde, ja die „Brottasche" sollte wieder zu Ehren kommen. Im übrigen wollen wir gern darauf verzichten, daß bereits in Packungen sauber verschlossene Waren nochmals eingewickelt werden.

Kunst und Kultur

Georg Friedrich Händel

Das Hörspiel „Georg Friedrich Händel", das der Reichssender Leipzig am 25. Februar 14.30 Uhr zur Sendung bringt, zeigt in vier Szenen den Kampf des großen Meisters um die Geltung seiner Musik, sein unablässiges Ringen um das Ewige. Seine Bestimmung muß er erfüllen, auch wenn es gegen das eigene Glück und den tiefsten Wunsch seiner einsamen alten, erblindeten Mutter geht. Ueber dem Alltag seines Berufes als Leiter der Opernakademie in London, dem dauernden Streit mit zänkischen Primadonnen, tückischen Hofschranzen und Schreiberlingen gilt es, die Reinheit und Kraft des deutschen Herzens zu bewahren, den unsterblichen Quell seiner Musik. Gegen die Feindschaft der Lords setzt er die Gewalt seiner Musik, die ihm die Freundschaft des Königs, eines Deutschen — und damit den Bestand seiner Arbeit — sichert. Zuletzt erlebt er vor der Ewigen die Frage: Habe ich meine Bestimmung erfüllt, so mag mein Werk Bestand haben. Die Jahrhunderte, die Händels Werk weitertragen, haben die Antwort erteilt.

Erstaufführung im Staatlichen Schauspielhaus

Am 29. Februar wird im Staatlichen Schauspielhaus Dresden das tragische Schauspiel „Der Hochverräter" von Curt Langenbeck unter der Spielleitung von Dr. K. Böhm erstaufgeführt. Das Stück ist wie folgt besetzt: Jacob Leisler (Kottenkamp), Meisje (Antonia Dietrich), Joost Stoll (Klemoschegg), Cornelius Nicolls (Dirmoser), Sir Henry Sloughter (Rainer), Major Ingoldsby (Portloff), Lenman Churcher (Keller), Pieter Delanoy (Lindner).

Gastspiel von Erna Berger in der Dresdner Staatsoper

Kammersängerin Erna Berger wird in der Sächsischen Staatsoper am Mittwoch, 28. Februar, die Partie der Zerbinetta in der Oper „Ariadne auf Naxos" von Richard Strauß singen. Ferner wird Erna Berger im Rahmen des 6. Sinfonie-Konzertes der Sächsischen Staatskapelle, Reihe A, am Freitag, 1. März, die Arie Popoli di Tessaglia von Mozart und die Arie der Frau Fluth aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" von Nicolai zum Vortrag bringen. Beide Abende stehen unter der musikalischen Leitung von Dr. Karl Böhm.

Was bringen die Dresdener Theater?

Auf dem Wochenspielplan des Dresdner Oper stehen folgende Aufführungen: „Die Frau ohne Schatten" (25. Febr.), „Der Vogelhändler" (26.), „Die Boheme" (27.), „Ariadne auf Naxos" (28.), „Das verwunschene Schloß" (29.), am 1. März 6. Sinfoniekonzert Reihe A, Dirigent: Dr. Karl Böhm, Solistin Erna Berger. (Eine öffentliche Hauptprobe findet vormittags 11.30 Uhr statt.) „Martha" (2. 3.), „Die Meistersinger von Nürnberg" (3. 3.) und „Tosca" (4. 3.).

Im Staatlichen Schauspielhaus findet am 29. die Erstaufführung von „Der Hochverräter" statt (Wiederholung am 2. 3.). Weiter sind Aufführungen vorgesehen von „Schwefel, Baumöl und Zichorie" (25. und 28.), „Das Käthchen von Heilbronn (26.), „Die weißen Indianer" (27. Febr. und 3. März), „Die Tochter der Kathedrale" (1. 3.) und „Leonie". „Knurks hat doch ein Herz" wird am 25. Februar nachmittags gegeben.

Der Spielplan der kommenden Woche des Central-Theaters sieht allabendlich um 8 Uhr die Operette „Im Reiche des Indra" und außerdem Mittwoch- und Sonntagnachmittag das Weihnachtsmärchen „Schneeweißchen und Rosenrot" vor.

Der Schrei aus den Bergen

Bergroman von A. von Hützen-Rosen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

23. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Spiro", wiederholt er, wie er viele Worte, die ich ihm vorspreche, wiederholt. Es sagt ihm nichts. Es kann ihm ja nichts sagen.

Ich sehe ein lichtes Kleid durch die grünen Sträucher schimmern und gehe rascher: „Johanna." Als wir nahe heran sind, wendet sie sich.

Ein grenzenloses, starres, ungläubiges Staunen macht sie ganz unbeweglich. Ich bleibe stehen und sehe Vitus auf sie zugehen. Was treibt ihn? Was löst ihn von meiner Seite? Neugierde? Sie stehen sich hilflos und wortlos gegenüber und sehen sich nur an.

Ich lasse sie. Ich will die Eindrücke über ihn hinstürzen lassen wie schäumende Wildbäche über die Felsen. Er soll selber damit fertig werden.

Da sehe ich, wie Johanna langsam, zögernd die Hand ausstreckt. „Guten Morgen ..." sagt sie. Es fällt ihr wahrscheinlich nichts anderes ein.

Er umspannt ihre Hand mit der seinen und hält sie fest, hält sie einfach fest. In seinen Augen lodern ein paar helle Funken auf.

Ich trete schnell hinzu und sage: „Vitus, laß ihre Hand wieder los! Man ergreift die dargereichte Hand einer Frau, aber man hält sie nicht fest."

Er sieht zu mir her. Zum ersten Male ist eine trotzige Abwehr in seinem Blick. „Ich will ... haben!"

„Nein", sage ich streng. „Laß sofort ihre Hand los! Sofort!" Da gehorcht er. Wir gehen zu dritt auf dem Weg zurück. Ich gehe in der Mitte. Johanna schaut geradeaus. Sie spricht nicht. Sie ist ganz verloren.

An diesem Abend setze ich mich an Vitus Bett. „Vitus, die Gesellschaft der Menschen hat sich bestimmte Gesetze gemacht. Denen muß sich jeder beugen. Es sind geschriebene und ungeschriebene Gesetze. Wir sind keine Tiere, die in Herden leben, und selbst diese unterordnen sich Gesetzen und einem Führer, einem Willen unter ihnen. Begreifst du das?"

„Ja", nickt er.

„Man darf also niemals tun, was einem einfällt. Eine Frau darf man nicht anrühren! Merke dir das! Später sage ich dir mehr!"

Er gibt mir keine Antwort. Er wendet sein Gesicht gegen die Wand. Ich glaube ... er weint.

*

Am andern Morgen lasse ich den kleinen Wagen in den Hof fahren. Als ich mit Vitus die Treppe hinuntergehe, sage ich: „Ich will dir eine Freude machen, Vitus! Du mußt dich ganz ruhig verhalten und mir unbedingt gehorchen." Ich setze mich an das Steuer.

Friedrich hat einen ängstlichen Blick. „Herr Doktor", sagt er, „soll ich nicht mitfahren?"

„Wenn Sie wollen, setzen Sie sich hinten hinein."

Vitus steigt ein. Ihn interessiert alles. Er lacht ein wenig, daß er so tief in die Polster sinkt.

Ich drücke auf den Anlasser und lasse seine Hand los. Friedrich steht noch hinten, bereit, ihn aufzuhalten, wenn er herausspringen wollte.

Aber er will gar nicht. Furcht kennt er nicht. Er lacht selig. Seine Zähne blitzen, seine Augen strahlen wie dunkle Sonnen. Dann ist das große, kindliche Staunen wieder da über alles: Häuser, Kirchtürme, Straßen, Kaufläden, entgegenkommende Wagen und Menschen! Aber er verhält sich ganz ruhig. Er deutet nicht einmal mit den Händen. Er ist zu sehr benommen.

Wie er so neben mir lehnt in der Tracht, die hier allgemein gebräuchlich ist, in dem großen Staunen, das ihn unbeweglich macht und einer Gelassenheit gleich sieht, ahnt es niemand, daß der Wilde Mann durch das Tal fährt, das vor ihm gebebt und gezittert hat. Auf der Rückfahrt steigen wir vor dem Pfarrhof aus. „Fahren Sie den Wagen hinauf, wir kommen zu Fuß nach, Friedrich!"

Der alte Pfarrer ist ein wenig erschrocken. „Man hat mir so viel erzählt", sagt er, „ich habe gedacht, er ist ..."

Ich unterbreche ihn lächelnd. „Wir haben ihn sehr rasch etwas zivilisiert."

Der Pfarrer geht mit kleinen, eiligen Schritten vor uns her. „Wollen Sie ins Zimmer kommen oder in den Garten?"

„Im Garten, bitte!" Er denkt sofort nach, was er zu unserer Stärkung bringen lassen soll, und sagt zu Vitus: „Darf ich Ihnen mit einem Glas Wein aufwarten oder Milch?" Er sieht wieder zu mir her und flüstert: „Ich bin ganz weg! Ich hätte niemals geglaubt ... das soll ..."

„Ja", sage ich, „lassen Sie Vitus ein Glas Milch bringen. Er trinkt sie gern." Da läuft er wieder mit kleinen, eiligen Schritten weg. Er ist froh, daß er Zeit hat, sich zu fassen.

Wir haben uns auf den Platz unter dem Apfelbaum gesetzt, und Vitus deutet plötzlich erfreut: „Dort ist unser Haus!"

Dann kommt die Köchin ein wenig neugierig und ein wenig zitternd. Sie bringt auf einem Tablett Wein, Milch, Brot, Butter und Honig.

Ich streiche ihm ein Butterbrot mit Honig. Er nimmt es ganz vorsichtig. Dann sagt er: „Bienen ... Bienen ... gut!"

Während er damit beschäftigt ist, sein Honigbrot zu essen, frage ich: „Können Sie mir sagen, Herr Pfarrer, ob in einem Ihrer Kirchenbücher der Name Barbara Enzinger verzeichnet ist, oder ob Sie von einer Person solchen Namens wissen?"

Er schüttelt den Kopf. „Nein, aber ich will nachsehen."

Ich halte ihn fest. „Es muß nicht jetzt sein! Ich komme wieder!"

Er fragt mich, warum ich ihn Vitus nenne. Ich sage es ihm. Da meint er, das müsse nicht sein Geburtstag sein, sondern der Tag seines Namenspatrons.

Ich atme tief auf. Daran habe ich nicht gedacht. Vitus verhält sich ganz ruhig. Er horcht angestrengt unseren Gesprächen zu. Manchmal wiederholt er für sich ein Wort.

„Zeigen Sie ihm die Kirche", sage ich, „ich möchte wissen, ob er Erinnerungen daran hat." Wir gehen hinüber in die Kirche. Er staunt und lächelt. Er geht auf den Fußspitzen, weil wir auf den Fußspitzen gehen. Er berührt den goldenen Saum am weißen Kleid einer Madonnenstatue. Er lächelt und deutet auf ihr sternenumkränztes Haupt: „Liebe Frau ... schön!"

„Das ist eine Kirche", sage ich, „da wohnt der liebe Gott!"

Er schüttelt den Kopf. „Mahm sagt ... lieber Gott wohnt bei uns, bei uns oben!" Er wirft den Kopf auf. „Im Wald, im Berg ... im Himmel ..."

Der Pfarrer faltet die Hände und sagt: „Du hast schon recht, Vitus, Gott ist überall."

Der Tag hat mir zwei Erkenntnisse geschenkt: Der 15. Juni ist der Tag seines Namenspatrones, und er sagt „Mahm", wenn er von der Barbara Enzinger spricht. Mahm heißt Muhme, alte Frau, also war sie nicht seine Mutter. Vielleicht war sie die Großmutter, vielleicht nur die alte Frau, die das Kind zu sich genommen. Wie kam es zu ihr? Wo durch? Warum verbarg sie es und sich selber da oben in der Bergwildnis?

Ich denke darüber nach, was eigentlich werden soll, und habe einen kleinen Zorn auf Spiro, daß er mir und Vitus ausweicht. Bei den Mahlzeiten sehe ich ihn nicht, da ist er wieder mit Vitus esse. Wenn ich nach ihm frage, ist er auf der Jagd. Er geht in aller Morgenfrühe fort, wenn die Täler vom Nebelrauch dampfen und die Berge licht und flammend umloht darüber hinausragen, als ständen sie im Licht einer werdenden Welt.

Einmal begegnen wir uns in der Halle. Er kommt rasch auf mich zu und faßt meine beiden Hände. „Was denken Sie von mir? Sie halten mich sicher für unhöflich und undankbar, für gewissenlos, daß ich Sie so allein lasse und mich nicht um ihn zu kümmern scheine, auf die Pirsch gehe auf einen Bock und tagelang im Walde bin, statt Ihnen zur Seite zu stehen. Aber ich bin in einer Gemütsverfassung, es hat mich ganz aus der Ruhe geworfen. Es hat alles wieder aufgewühlt, was war."

Der Mann ist wirklich krank, denke ich, will ihm „Gute Nacht" sagen und an ihm vorbeigehen in die Küche, um der Stillfried etwas zu sagen.

Aber er hält mich fest. „Kommen Sie mit mir, bitte. Es ist so schwer, allein zu sein." Im Zimmer oben läßt er den Lüster flammen und zieht mich vor das Bild. „Sehen Sie, das bin ich mit etwa 25 Jahren. Es könnte fast ebenso gut ... er sein. Das macht mich unruhig ... das quält mich so ... und noch etwas, was ich nicht ausdrücken kann. Damals oben in der Höhle ... der Blick ist mir in die Seele gedrungen, ich kann nicht sagen wie."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.

deutsche Panzertruppe von heute.

ark durch den Willen zum Sieg

e Bewährung an der Somme

tm 21 April 1918 griffen erstmals deutsche Kampfwagen-lungen die französischen und englischen Stellungen bei südlich von Villers-Bretonneux an und durch-en in engstem Zusammenwirken mit der deutschen Zu-rie die feindliche Linie „An diesem Tage hatte also die lie Waffe ihre Berechtigung bewiesen, sich den altbewährten pftruppen gleichwertig an die Seite zu stellen." (Major Greiff im Jahre 1935.) Das Versailler Diktat zerschlug, alle anderen deutschen Wehrmittel, auch diese neuentwickelte che Panzerwaffe und verbot Deutschland den Bau von er für alle Zeiten. Vertrauend auf den soldatischen Geist deutschen Volkes, hat dann der Führer, der Frontsoldat Weltkrieges, Deutschland wieder wehrhaft und wehrstark acht.

rmfahrt durch Polen

Es ist nicht der Zweck dieser Betrachtung, Einzelheiten r Entwicklung aufzuzeigen. Jedenfalls fand der Führer Männer, die ihm hier treu zur Seite standen; wir nennen ihnen den jetzigen Oberbefehlshaber des Heeres, General-t von Brauchitsch, den jetzigen General der Panzertruppen, erian, und den Oberst v. Schell. Ihr gemeinsamer Wille in kürzester Zeit eine Panzerwaffe, die nicht nur vom t der deutschen Kampfwagensoldaten des Weltkrieges er-ist, sondern in friedlichem Wettstreit mit den übrigen deut-Waffen sich der Tradition alten deutschen Soldatentums dig erweisen wollte und im blutigen Kampf in Polen erwies. Wir erinnern uns noch jener Sondermeldung Oberkommandos der Wehrmacht vom 8. September 1939: utsche Panzertruppen sind heute um 17.15 in Warschau eingedrungen." In kühnem Vor-stürmen hatten sie die feindlichen Nachhuten durchstoßen, chen Sandomierz und Warschau die Weichsel und gleich-l Warschau selbst erreicht, und so den im Raum von ro-Lowicz kämpfenden polnischen Divisionen die Rück-straße verlegt. Dieser stürmische Vorstoß deutscher Panzer-ände bis in die Hauptstadt des einstigen Polen wirkte in anzen Welt wie das Signal eines bereits hundertprozen-n Sieges, denn sie mußte feststellen: die deutsche Panzer-e hat den Vorsprung der übrigen militärischen Groß-en nicht nur erreicht, sondern überholt!

Wie ist es zu dieser überraschenden Entwicklung gekommen? e Frage stellen, heißt feststellen, daß es bis 1935 eine deutsche erwaffe nicht gab. In zäher Kleinarbeit wurde ein Werk assen, das in seiner Verbundenheit von Mensch und Ma-e, von Seele und Technik, von Wollen und Vollbringen dezu sensationell wirkt. Der Geist einer Truppe ist das Er-is der Führung. Als während des Polenkrieges eine zerabteilung den Auftrag erhielt, in Richtung auf den Ort orzustoßen, fragte der Führer dieser Abteilung ordnungs-ig zurück: „Befinden sich eigene Truppen vor uns?" Die wort lautete: „Nein, nur der Kommandierende General einigen Begleitern im Panzerwagen." Der Kommandie-e General war der jetzige General der Panzertruppen, erian.

Ist es ein Wunder, wenn selbst der jüngste Panzersoldat festen Ueberzeugung ist, daß die deutsche Panzerwaffe auf hl selbst den Teufel aus der Hölle holen würde? „Wir len uns in unserem Panzer so sicher wie im stärksten Bunker, wir wissen, daß wir unüberwindlich sind, weil wir gen wollen!" Das erklärte uns dieser Tage ein junger fizieranwärter, der zu einem Waffenschullehrgang einer Schule der Panzertruppen kommandiert ist. hat den Polenfeldzug hinter sich und ist heute noch be-rt von dem Gefühl, das ihn beherrschte, „als die polni-n MG.-Geschosse gegen unsern Panzer kleckerten wie Hagel-er auf dem Glasdach." Und ein anderer, ein junger Steuer-beltor, erzählte wie verträumt von der Entwicklung, die e Waffe genommen hätte seit seiner ersten Ausbildung vier Jahren und heute. „Das ist ja das Beglückende" — chte sich ein junger Lehrer aus dem Westfälischen in unser spräch — „daß wir hier in der Schule feststellen können, wie der immer weiteren Vervollkommnung der Panzerwaffe rbeitet wird."

chwuchs im Feuer erprobt

Diesen Eindruck nimmt man auch mit, wenn man als ßenstehender einen Blick in den Betrieb einer dieser Schulen darf. Die Neuheit der Waffe erklärt es, daß hier die neu-lichsten Einrichtungen vorhanden sind. Auf diesen Schulen Panzertruppen und für die Heeresmotorisierung des Er-beeres wird der Offiziernachwuchs der Panzertruppen her-gebildet, ein Nachwuchs, der meist schon am Feind gestanden ; das EK.-Band am Rock verschiedener Teilnehmer beweist e, daß er sich hervorzutun wußte. Es wird viel verlangt n den jungen Unteroffizieren: von morgens 7.00 Uhr bis nds 20.30 Uhr wickelt sich täglich ein Lehrprogramm ab, das m Hörsaal in das Laboratorium, von dort in die Werkstatt. n auf den Exerzierplatz oder hinaus ins Gelände führt. d wer diesen Lehrgang mit Erfolg durchlaufen hat und mit sprechender Beurteilung zu seinem Truppenteil zurückkehrt, darf damit rechnen, daß er in nicht zu ferner Zeit seinen ein, sein soldatisches Wollen und sein charakterliches Ver-halten mit der Ernennung zum Offizier belohnt sieht. Es müssen Männer sein, Männer mit starkem Herzen, eisernem Willen und ruhigen Nerven. Der Erfolg der Panzerwaffe aber liegt in der Schnelligkeit und Schießfertigkeit. Deshalb liegt der Schwerpunkt des Lehrgangs einer Schule der Panzertruppe in der symbolischen Zusammenschweißung von Mensch und Maschine. Der Lehrkörper dieser Schule setzt sich aus aktiven Offizieren und den notwendigen Fachkräften zusammen.

Ran an den Feind!

Die Einführung des Panzerkampfwagenabzeichens für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Panzereinheiten für mindestens dreimalige Bewährung vor dem Feind ist Symbol des Geistes, der die deutsche Panzertruppe beherr-schen soll: Ran an den Feind — der Sieg ist unser!

Richard Possett.

Geballte Ladung brachte die Entscheidung

(P. K.) In der Nähe der Dreiländerecke, wo die Grenzen Deutschlands, Frankreichs und Luxemburgs aufeinander-stoßen, drang erneut ein deutscher Stoßtrupp in einen lothrin-gischen Grenzort ein, zerstörte ein stark ausgebautes feindliches Widerstandsnest und brachte dem Gegner empfindliche Verluste bei. Mehrere Franzosen wurden als Gefangene eingebracht.

Erst wenige Tage vorher hatte in einem gleichen Abschnitt ein nächtliches Stoßtruppunternehmen zur Aushebung eines französischen Stützpunktes und zur Gefangennahme des ver-lebenden Teiles seiner Besatzung geführt. Diesmal stießen die Stoßtruppmänner, die sich in mehreren Gruppen an das feind-liche Widerstandsnest heranarbeiteten, schon frühzeitig auf hef-tige Gegenwehr, ließen sich jedoch dadurch nicht beirren und drangen in erbittertem Kampf gegen das Angriffsziel, ein von den Franzosen besonders stark ausgebautes Haus, vor. Trotz hartnäckigem Widerstand des Feindes gelang es dem den Stoßtrupp begleitenden Pionieren im Feuerschutz der Ka-meraden eine geballte Ladung anzubringen und zu entzünden. Das Gebäude wurde förmlich auseinan-dergerissen. Meterhohe Stichflammen schlugen aus dem Haus. Die Widerstandskraft der Gegner war gebrochen. Der größte Teil der Besatzung des feindlichen Stützpunktes fand bei dem Kampf den Tod. Mehrere Franzosen, darunter ein Sergeant, wurden als Gefangene eingebracht; zwei von ihnen haben Verletzungen erlitten und wurden sofort in ein La-zarett gebracht.

Die französische Artillerie nahm den Rückmarsch des Stoßtrupps unter heftiges, längere Zeit anhaltendes Feuer, konnte aber den erfolgreichen Ausgang der Unternehmung nicht mehr behindern.

Blindgänger aus dem Weltkrieg explodiert. Durch Explo-sion eines Blindgängers aus dem Weltkrieg wurden am Hang des Berges Resut bei Görz zwei Männer auf der Stelle getötet, während zwei weitere lebensgefährliche Verletzungen erhielten.

Nächtliches Erdbeben in Attika

Von Goetz von Niebelschütz.

In der schrecklichen Nacht vom neunzehnten zum zwanzig-sten Juli saßen ein alter Bauer und seine beiden Söhne zu Oropos in Attika vor ihrem Haus beim Wein. Die dunkle Silhouette einer Insel, der Schatten Euböas, schwebte drohend über den Silberspiegel der Aegäis. Die Wasser aber waren seltsam still. Nichts rührte sich als irgendwo der Zeiger einer Uhr. Der rückte stetig weiter, in die dritte Stunde des Mor-gens. Kein Lüftchen wehte. Keine Welle spielte. In tiefstem Frieden schlief das Dorf.

Nur die Zecher waren noch wach, der Vater und seine beiden Söhne. Und sie tranken ohne Unterlaß. Doch da das Maß in allem und besonders die Mäßigkeit beim Trunk von jeher die Tugend des griechischen Volkes war, so suchten sie nach einer billigen Entschuldigung für ihren Rausch und fingen an, das Lob des Weins zu singen. Alle sprachen der Reihe nach ein paar sehr feine, wohlgesetzte Worte. Es war fast wie in alter Zeit, da beim Gastmahl Platons jeder eine Rede zum Preis des Eros zu halten hatte.

Ein Landgendarm schlich faul vorüber. Mahnend zeigte er nach der Uhr: „Geht schon, Freunde, es hat vierteldrei geschla-gen! Geht, legt euch schlafen! Ihr habt ja den Wein genug gelobt. Sogar die Tiere sind schon betrunken!" Und wirklich zeigten sich die Esel, die in schwülen Sommernächten am Hause angebunden gehalten werden, gegen ihre Gewohnheit ganz außer Rand und Band. Sie scharrten, sie schnaubten, sie rissen an den Pflöcken. Katzen jaulten, und jämmerlich bellten die Hunde. Es war, als läge etwas in der Luft. Und seltsam still lag die See.

„Auf!" mahnte nun auch der Vater. „Gehen wir also! Es gibt schließlich auch morgen einen Tag." Und torkelnd warfen sie sich alle drei, noch halb angezogen, auf ihr Lager. Noch waren sie nicht eingeschlafen, als plötzlich ein Sausen über Land ging, ein stetig schwellendes, unheimliches Summen. Aufgescheucht sprangen die beiden Brüder aus ihren Betten und sahen sich an: „Zum Teufel, was ist das?!"

Trunken horchte der Vater auf und lauschte dem Geräusch, das immer stärker wurde. Gleich darauf begann das Haus leise zu zittern. „Erbeben", brummte er zur Antwort. In sein Schicksal ergeben, wälzte er sich auf die andere Seite, denn mit den Jahren — da doch in Griechenland jeder Tag mit einem kleinen harmlosen Erbeben aufzuwarten hat — war ihm die Furcht vergangen, und vollends in seinem Rausch dachte er nicht daran, die Sache ernst zu nehmen.

Die Jungen jedoch zitterten beinahe mehr als selbst das Haus, denn ringsum vernahm man jetzt ein Krachen, ein Schreien, ein Stöhnen. Schrille Stimmen hallten durch die Nacht. Mit einem Dröhnen brach das Nebengebäude zusammen. Es schied mit einem dumpfen Echo in den Bergen. Die Brüder schrien entsetzt auf und suchten sich zu retten.

Mit einem Satz war der eine auf der Schwelle, im Türrahmen, der — wie man sagt — erst zuletzt zusammenbricht und meistens sogar stehen bleibt, weil die Leisten, nur lose ver-nagelt, elastisch dem Druck weichen und mit der Erde schwanken, ohne nachzugeben. So wußte er sich sicher. Und auch der andere zeigte sich nicht dumm. Schnell warf er sich unters Bett, denn man hatte ihm einmal erzählt, daß die Matratze alle nieder-stürzenden Steine und Balken abzufangen pflegt.

So waren beide wenigstens leidlich geborgen — da barst das Haus. Die eine Seite wankte, klappte zu Boden und nahm die Tür mit, den einen der Brüder erschlagend.

Der andere unter dem Bett erschrak und begriff, daß die Logik offenbar wenig nützte. Er sah den Vater ungeschützt in den Kissen, doch lebend und ruhig betend. Das gab ihm eine Lehre, und achselzuckend kroch er nun also wieder unter seinem Lager hervor, legte sich noch einmal hin und flehte, wie es der Vater hielt, um den Schutz des Himmels.

Da aber kam ein neuer Steinhagel von der Decke. Der Alte tat im Namen dessen, den er in seinem Gebete auf den Lippen führte, einen schwachen Schmerzensseufzer, doch ehe der noch recht verhallt war, lag schon der Sohn neuerlich unter dem Bett. Er hörte, wie der Alte weiter flehte, und er rief ihn an: „Komm, Vater, schütze dich doch! Es wird dich sonst auch noch erschlagen. Hier hilft nur die Vernunft, nicht der liebe Gott!"

Der Alte unterbrach sein Gebet nur widerwillig: „Dein Bruder, der Erzgescheite", murmelte er, „ist mitsamt der Tür umgekommen. Ich bete um den Schutz der höheren Vernunft, die ihn vernichtet hat ...". Doch als er weitersprechen wollte, fiel der Boden, das ganze Stockwerk, alles — auch ihn selbst — mit sich reißend, donnernd in die Tiefe.

Den einen fand man tot auf seinem Bette, der andere lag ohne Atem unter dem Lager. Aber das Darauf und Darunter, Vernunft und Unvernunft, Glaube und Zweifel, Oben und Unten waren eins, denn alle Fragen schweigen vor der Majestät des Todes und schweigen vor der Weisheit, daß wir vom wirk-lich Wissenswerten nur wenig wissen und daß uns am Ende wenig mehr zu bleiben pflegt, als bestenfalls die Wahl, auf oder unter unserem Bette zu sterben.

Nicht über das Wetter schimpfen! „Oh, diese Kälte! Wann wird sich endlich das Wetter ändern?" So heißt es jetzt bei der Begegnung mit Bekannten. Im Sommer leitet der Ausruf: „Oh, diese Hitze!" die Unterhaltung über das Wetter ein, das trotz allen Naserümpfens doch immer das beliebteste Thema von Kurzgesprächen war, ist und bleiben wird. Der Europäer, der in Ländern mit islamitischer Bevölkerung reist, muß sich in dieser Beziehung gründlich umstellen, wenn er nicht unan-genehm auffallen will. Der rechtgläubige Mohammedaner ver-meidet es peinlich, über das Wetter zu schimpfen oder auch zu sagen, daß ihm eine Wetteränderung erwünscht wäre. Er sieht im Wettergespräch eine Verletzung seiner religiösen Gefühle. Allah gestaltet das Wetter nach seiner höheren Einsicht, darum gilt dem Islamiten jede Klage über das Wetter als eine un-berechtigte Kritik und Anzweiflung der göttlichen Weisheit.

Riesige Farne im Himalaja. Die Farne gehören zu den ältesten Pflanzen der Erde. In den Versteinerungen findet man immer wieder gewisse Formen von Farnkräutern, die in jeder Weise an die heute noch vorhandenen Farne erinnern. Nun sind in Europa meist nur kleine oder höchstens mittel-große Farne beheimatet. Daraus darf man aber noch den Schluß ziehen, daß die Farne sämtlich in das Stadium der Degeneration und des Sterbens getreten seien. Der beste Beweis dafür, daß auch heute noch die Farne in den Urformen gedeihen können, sind die Entdeckungen, die man jüngst im Himalaja machte. Von Kaschmir aus in den Hima-laja vordringend, stieß man auf eine Farnform, die bis zu 30 Meter hoch in den Himmel hineinragte und richtige Wälder bildete. Dreißig Meter, das ist immerhin die doppelte Höhe eines Wohnhauses mit drei bis vier Stockwerken.

Zwischen Berg und Puma

Abenteuerliche Skizze von Konrad Seiffert.

Der Weg nach Troma hinunter war immer schlecht. Zwar elten die Lamas, selbst wenn sie schwer beladen waren, mit erhobenen Köpfen, mit spöttischen Augen und mit verächt-hochgezogenen Lippen sicher über die gefährlichsten Stellen. ar fand der tastende Huf der Mulas überall in dem losen röll Halt. Doch ein Wagnis war jeder Ritt nach Troma.

Die Finca Altarani, die am Rande der Puna lag, war nur ch diesen Weg mit Troma verbunden. Und Don Mariano o war darauf bedacht, daß diese Verbindung nicht ganz erbrochen wurde. „Wir reiten morgen früh", sagte er. ir nehmen vier Leute mit."

Sie ritten am nächsten Morgen. Die vier Indios schritten Gänsemarsch vor den beiden Reitern her. Die Mulas naubten, prusteten, warfen unwillig die Köpfe hoch, als sie der Steilwand näherten, an welcher der Weg nach Troma langführte. „Die Sache gefällt ihnen nicht", sagte Manuel, spüren, daß die Luft nicht sauber ist."

„Das spüre ich auch", rief Don Mariano zurück, „aber ist ja alles still."

Ruhig trabten die Indios. Ab und zu blickte der eine oder andere zur Wand hoch, die sich in steiler Wölbung am Wege porreate, eine unübersehbare Wüste von Felstrümmern und Steinschutt.

Don Mariano kam mit seinen Begleitern verhältnismäßig nell vorwärts. Hin und wieder löste sich oben ein Stein und polternd ins Tal. Der Weg führte streckenweise unter her-hängenden Felsen entlang, die Schutz boten vor dem herab-sselndem Geröll.

„Es geht wirklich besser, als ich gedacht habe!" rief Don ariano.

Da schrien die Indios entsetzt gurgelnd auf. Sie zeigten Bergwand hoch. Ihre sonst so teilnahmslosen Augen waren it aufgerissen. Sie hoben die Arme hoch und rannten davon.

„Der Berg kommt!" schrie Manuel.

Und da erst hörte Don Mariano das Donnern über sich, Heranwuchten der Steinlawine, das Brausen der Felsen, in Bewegung gekommen waren.

Don Mariano schnalzte mit der Zunge, er gab seinem Tier die Sporen. Aber das stand wie angewurzelt, zitterte am ganzen Körper, verdrehte die Augen.

Und da war die Lawine auch schon heran. Pfeifend sausten die ersten Steine über den Weg. Haushoch wölbte sich die Staub-wolke über der Wand. Dumpf dröhnte der Berg. Don Mariano biß die Zähne zusammen.

Einen Sekundenbruchteil überlegte er. Dann sprang er aus dem Sattel, lief zur Wand, kniete nieder, glitt mit Kopf und Oberkörper in einen Felsspalt, zog die Beine nach, tastete sich weiter und war in einer schmalen Höhle. Gerettet!

Es wurde Nacht. Der Berg bebte. Ungeheure Schuttmassen gingen draußen zu Tal und auf den Weg nieder. Dicker Staub füllte die Höhle, in der Don Mariano kauerte. Er rang nach Atem. Er mußte niesen.

Ein fauchendes Knurren ließ ihn herumfahren, ein Ton, der ganz anders war als das Getöse da draußen, das nun schnell verebbte und dann ganz erstarb.

Don Mariano blickte in das Dunkel. Er sah, dicht vor sich, zum Greifen nahe, das grünliche Funkeln eines Raubtieraugen-paars. „Maria santissima!" flüsterte er. „Sicher ein Puma!"

Don Mariano Yaco war kein Feigling. Das hatte er oft genug bewiesen. Aber er fand, daß seine Lage entsetzlich war. Eingesperrt zu sein mit einem Puma, der sicher aufgeregt, ge-reizt, wütend geworden war durch das Gepolter der niedergehen-den Felsmassen und durch die Nähe seines großen Feindes, des Menschen!

Don Mariano zog seinen Revolver heraus. Er zielte be-dächtig, genau auf die Stelle zwischen den Puma-Augen. Er drückte ab. Ein trockenes Knacken. Kein Schuß!

Der Eingesperrte tastete die Waffe ab. Der Revolver war nicht zu gebrauchen. Don Mariano steckte ihn wieder in die Tasche am Gürtel, richtete sich ein wenig auf. Da fauchte der Puma. Sein widerlicher Atem kam dem Manne bis ins Gesicht.

Die Luft in der Höhle war dick wie Brei. Soll ich hier umkommen, fragte sich Don Mariano. Soll ich ersticken oder vom Puma zerfleischt werden? Oder beides? Der Mann tastete an den Felsen entlang. Da war kein Ausgang mehr!

Don Mariano hob ein paar Steine auf und sah in die glühenden Augen des Raubtiers. Eine ganze Weile stand er so. Nein, das war nicht zu ertragen. Hier mußte ein Ende gemacht werden!

Der Mann schwang seinen rechten Arm hoch und schleuderte einen der Steine nach den Puma-Augen, gleich danach den anderen. Er traf gut. Ein heiserer Aufschrei. Ein helles Fauchen. Dann sprang das Tier.

Don Mariano sah die Augen emporschnellen. Er spürte den heißen Atem der Bestie. Er fühlte, wie Krallen sein Hemd auf der linken Schulter zerrissen, in Haut und Muskeln ein-drangen, über Knochen schrammten. Aber er hielt das Tier.

Fest preßten sich seine Hände um den Hals des Pumas. Tief bohrten sich seine Daumen neben der Gurgel in das weiche Fell, in die Sehnen.

Im nächsten Augenblick lag Don Mariano mit dem Tier auf dem Boden der Höhle. Er trat mit dem Stiefel nach den Hinterpranken des Pumas, lag auf dessen Bauch, auf den Lun-gen, wuchtete seine Ellenbogen in die Achselhöhlen der großen Katze und dann seine Knie auf deren Rippen. Er wehrte mit den Beinen die Schläge des Tieres ab, so gut das ging.

Blut rann ihm von der Schulter und aus vielen Kratz-wunden an der Hüfte und den Schenkeln. Schweiß und Staub verklebten ihm die Augen. Sein Kopf dröhnte. Aber er merkte, daß er Sieger bleiben würde.

Noch einmal warf er sich mit der ganzen Wucht seines Körpers auf den Puma. Und nun hörte er, daß dessen Rippen krachend zerbrachen. Das Fauchen ging in Winseln über. Das Leuchten der Augen wurde matt und verschwand. Die Hinter-pranken der Bestie lagen kraftlos.

Vorsichtig zog Don Mariano ein Knie hoch, er setzte den Stiefel auf den Brustkasten des Tieres, gab sich einen Ruck. Und mit dumpfem Krachen gaben dessen Knochen nach.

Dann richtete der Mann sich keuchend auf. Er taumelte. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, hielt sich an den Felsen fest. Er röchelte, schrie laut auf, faßte sich an den Hals und fiel quer über den toten Puma.

Als Don Mariano Yaco zu sich kam, kniete sein Capataz Manuel neben ihm. An seiner linken Seite lag der Puma. Es war heller Tag. Indios kauerten mit unbewegten Gesichtern.

„Trink, Herr, Cana!" sagte Manuel und hielt ihm ein Glas an die Lippen.

Don Mariano Yaco trank. Er lächelte, schloß die Augen und merkte noch, wie eine sanfte Hand sein Bewußtsein aus-löschte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Das Rekordergebnis des Tages der Deutschen Polizei

Mehr als 15 Millionen RM. hat die deutsche Polizei mit ihren Hilfsorganisationen am „Tag der Deutschen Polizei" für das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes mobilisiert! Das ist ein stolzer Erfolg, ein Rekord, der um so höher zu bewerten ist, als in diesem Kriegsjahr erhebliche Teile der Polizei sich nicht in die Front der Sammler einreihen konnten. Die 15 Mill. RM., die wiederum durch freiwillige Spenden aufgebracht worden sind, zeigen, daß das deutsche Volk sich seiner sozialistischen Verpflichtung bestens bewußt ist. Zugleich bestätigt der Erfolg des „Tags der Deutschen Polizei", daß die deutsche Bevölkerung volles Vertrauen zu ihrer Polizei hat. Auch das Protektorat und die befreite Ostmark haben sehr reichliche Spenden beigesteuert. So hat Aussig z. B. das Ergebnis des Vorjahres mehr als verdoppelt. Ebenso ist die Steigerung des Sammelergebnisses in Wien beträchtlich. Aber auch die Ortschaften im befreiten Osten, wie die Beispiele aus Kattowitz und Posen beweisen, haben sich wirkungsvoll an den Spenden beteiligt. Für die Welt aber dürften diese Ziffern von größerer Ueberzeugungskraft sein, als die Lügenmeldungen, die von den englischen Kriegshetzern über diese Gebiete mit frecher Stirn verbreitet worden sind. Wiederum hat das deutsche Volk sich in seinem Opferwillen bewährt und sich aktiv gezeigt im Bekenntnis zum Sozialismus der Tat.

General von Gronau †

Kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres verstarb in Potsdam Exzellenz von Gronau, General der Artillerie, Ritter des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub und anderer hoher Orden, Teilnehmer des Feldzuges von 1870/71 und des Weltkrieges.

General von Gronau konnte im vergangenen Jahre sein 70jähriges Militärjubiläum feiern. Als junger Artillerieoffizier erwarb er sich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 das Eiserne Kreuz. In seiner weiteren militärischen Laufbahn gehörte er längere Zeit dem Großen Generalstab an und kommandierte dann größere Artillerieeinheiten in Ostpreußen. Als Gouverneur von Thorn erhielt er den Charakter als General der Artillerie und wurde 1911 zur Disposition gestellt, erhielt aber bei der Mobilmachung 1914 sofort die Führung des IX. Reservekorps und nahm an dem raschen Siegeszug der 1. Armee des Generaloberſten von Kluck im Westen teil. Als Kluck auf seinem unaufhaltsamen Vormarsch Paris rechts liegenließ, wurden General von Gronau und sein Korps mit dem Flankenschutz gegen die französische Hauptstadt beauftragt. Zur Klärung der Lage befahl Gronau den kühnen Angriff gegen die französische Armee Maunoury, durch den der Schleier, der alle Bewegungen des Feindes nordöstlich Paris verhüllte, gewaltsam zerrissen wurde. Im Herbst 1915 erhielt Gronau die Führung des 41. Reservekorps im Osten, wo er dann später in den Pripet-Sümpfen die nach ihm benannte Armeeabteilung führte. In diese Zeit fiel die Abwehr der schweren Angriffe der Brussilow-Offensive. Im letzten Kriegsjahr führte er seine Truppen weit in die Ukraine hinein. Zwei seiner Söhne fanden im Felde den Heldentod. Sein dritter Sohn ist der bekannte Ozeanflieger Wolfgang von Gronau.

Belohnung für umsichtiges Verhalten bei der Festnahme eines Spionageagenten

Berlin. Einem Gastwirt in Worms, durch dessen umsichtiges Verhalten es gelang, einen gefährlichen Spionageagenten unschädlich zu machen, wurde als besondere Anerkennung des Chefs der Sicherheitspolizei eine Geldbelohnung in Höhe von 250 RM. ausgehändigt. Durch verdächtige Fragen aufmerksam geworden, war der Gastwirt dem Agenten nach Verlassen seiner Gaststätte unauffällig gefolgt, bis er seine Festnahme durch einen Polizeibeamten veranlassen konnte.

Die Sühne für gemeinen Verrat

Berlin, 24. Februar. Die Justizpressestelle des Volksgerichtshofes teilt mit:

Der vom Volksgerichtshof wegen Landesverrates zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte Walter Hartmann sowie der ebenfalls vom Volksgerichtshof wegen Landesverrates und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 46 Jahre alte Fridolin Endraß aus Mariabrunn bei Tettnang sind am 23. Februar 1940 hingerichtet worden.

Hartmann war als Arbeiter am Westwall beschäftigt. Er floh nach einem Diebstahl an einem Arbeitskameraden nach Frankreich und verriet seine Kenntnisse über Befestigungsbauten an französische Agenten.

Endraß hat bis Mitte 1938 einem Emigranten als Spion landesverräterische Nachrichten geliefert.

Dem Gedenken Horst Wessels.

Im Rahmen einer schlichten Feier wurde am 10. Todestag Horst Wessels in der „Dr.-Goebbels-Heimstätte" am Friedrichshain in Berlin ein Horst-Wessel-Standbild des Bildhauers Ernst Paul Hinckeldey eingeweiht. Weltbild (M).

Kulturpreise der SA.

Elk Eber, Herybert Menzel und Erich Lauer ausgezeichnet.

Auch in diesem Kriegsjahr sind die Kulturpreise der SA. zur Verteilung gekommen. Der Stabschef verlieh diese hohen Auszeichnungen an den Maler Elk Eber, den Dichter Herybert Menzel und an den Komponisten Erich Lauer.

Elk Eber erhielt den Kulturpreis für die hervorragenden soldatischen Bilder des letzten Jahres, während ihn Erich Lauer für die „Reichsparteitagfanfare" und das SA.-Liederbuch verliehen bekam. Herybert Menzel wurde für sein dichterisches Gesamtschaffen ausgezeichnet, das in seiner erlebnishaften und zeitnahen Gestaltung zu dem Besten gehört, was die nationalsozialistische Bewegung hervorgebracht hat.

Herybert Menzel wurde 1906 in Obornik (Westpreußen) geboren. Als SA.-Mann erlebte er die Kampfzeit und schuf in diesen Jahren die besten seiner Gedichte und Lieder. 1933 erschienen sie unter dem Titel „Im Marschtritt der SA.". Bekannt sind auch seine „Gedichte der Kameradschaft", die 1936 erschienen. Ueber das Erlebnis unserer großen Zeit hinaus aber schrieb Menzel als Sohn seiner Heimat Gedichte, Sagen, Balladen und Erzählungen aus ihrer Vergangenheit. Heute steht er als Soldat an der Westfront.

SA.-Truppführer Erich Lauer wurde 1911 in Leidenstadt (Baden) geboren. Ebenso wie Menzel gehört er dem Kulturkreis der SA. an. Lauer, der sich der Zeitungswissenschaft und der Musik widmete, schenkte uns herrliche Musikwerke, wie „Das deutsche Gebet", „Voll an der Arbeit", die „Feiermusik zum 9. November" und das „Trommellied der Hitler-Jugend". Auch das SA.-Liederbuch ist eine seiner ausgezeichneten Schöpfungen.

Obersturmführer Prof. Elk Eber, geboren 1892, ist besonders mit seiner Kriegsmalerei hervorgetreten. Der Weltkrieg sah ihn in vorderster Front, wo er verschüttet wurde und schließlich verwundet zurückkehrte. Frühzeitig trat er der Bewegung bei. Der Polenfeldzug sah ihn wieder mit hinziehen, und hier schuf er seine meisterlichen Kriegsbilder.

Rund um die Woch

Das deutsche Heinzelmännchen — Die Verpflichtung des persönlichen Einsatzes — Nicht nachlässig werden aus Bequ lichkeit

In unseren Märchen und Sagen spielen auch die Heinzelmännchen eine große Rolle, jene guten Geister, die in Heimlichkeit Arbeiten vollenden, die sonst von den Menschen kaum in der gewünschten Frist bewältigt werden könnten. In der Sage sollen diese guten Geister durch die Schuld der Menschen für immer vertrieben worden sein. Wir aber brauchen noch die Hilfe der Heinzelmännchen, das deutsche Volk braucht Helfer, die immer wieder zur Hand sind, wenn die gewöhnlichen Kräfte nicht ausreichen. Erleben wir es nicht in diesen Wintertagen, daß auf einmal in den Straßen der Schnee, der noch vor den Häusern in Bergen häufte, geradezu über Nacht verschwindet? Da war eine Arbeit zu leisten, die mit den gewöhnlichen zur Verfügung stehenden Kräften nicht bewältigt werden konnte. Das deutsche Heinzelmännchen sprang ein, und es ging. Die Schwierigkeiten wurden behoben. Und das deutsche Heinzelmännchen ist wirklich ein guter Geist, nämlich der Geist der Gemeinschaft, der nicht danach fragt: Was geht mich das an?, sondern dieser Geist kennt nur den einen Gedanken, daß alles zu geschehen hat, was der Allgemeinheit unnötige Schwierigkeiten zu beseitigen hilft. Dieser gute Geist nimmt keinem Volksgenossen seine Arbeit weg, aber er bewältigt Arbeiten, für die sonst die Mittel oder die Kräfte fehlen würden. Er erledigt Arbeiten, die infolge ihrer Dringlichkeit den sofortigen Einsatz von Massen notwendig machen, Arbeiten, die besonders der Beseitigung des Notstandes gelten. Alle diese Arbeiten dienen nicht einem, machen nicht irgendeinen Bevorzugten reich, sie dienen vielmehr dem ganzen Volke, sie machen das Volk reicher und auch glücklicher. Das deutsche Heinzelmännchen hat sich in diesem Winter große Verdienste erworben, überall, wo es helfen mußte, sei es beim Kohlenentladen, beim Schneeschippen oder sonst bei einem Gemeinschaftsdienst. Das deutsche Heinzelmännchen ist der Geist des wahren Sozialismus, nämlich der tätige persönliche Einsatz im Dienste der Gemeinschaft des Volkes. Wir wissen, daß dieser Einsatz höher zu werten ist als die Spenden, die wir für die Allgemeinheit bringen. Wir können nicht jedem ins Herz schauen, der da seinen Groschen für das KWHW. gibt. Unzählige Millionen geben ihn freudigen Herzens, aber einige mögen auch dabei sein, die geben, damit sie nicht auffallen, die geben nicht aus dem Geist der Almosen heraus, mit denen sie sich von der Verpflichtung des persönlichen Einsatzes loszukaufen glauben. Wer aber da ist, wenn gerufen wird, daß alles zupacken muß, um tätig Hilfe zu leisten, der ist auch mit dem Herzen dabei und hat den deutschen Sozialismus von seiner Wurzel her begriffen, denn der deutsche Sozialismus soll für uns immer die helfende Kameradschaft edelsten Menschentums sein.

Ein jeder hat heute vollauf zu tun und weiß manchmal nicht, wie er alles schaffen soll. Da ist es leicht möglich, daß man in Punkten, die unbedeutend erscheinen, nachlässig wird um der ersehnten Bequemlichkeit willen. Es sieht ja keiner, wenn ich nicht mehr daran denke, die Tuben aufzuheben, wenn ich mit dem Altpapier leichtfertig umgehe, und es scheint einem um so vieles bequemer, wenn man sich nun nicht noch besonders um die anfallenden Altmaterialien zu kümmern braucht. Ja, wenn es sich um Dinge handelt, aus denen man für sich selber noch etwas anfertigen kann, dann ist das etwas anderes, dann streckt man ja seine Bezugscheine oder seine Punkte! Wie abwegig und dumm ist doch solch ein Gedanke, als ob wir unsere eigene Wirtschaft von der des Volkes oder des Staates lösen könnten. Was wir für die Volkswirtschaft einsparen, sparen wir selbstverständlich auch für uns, denn alles, was wir an Altmaterialien sparen und aufheben, wird wieder in wertvolle Rohstoffe und Waren umgewandelt und kommt wieder zur Verteilung, kommt in irgendeiner Form auch wieder zu uns selbst. Nicht nachlässig werden aus Bequemlichkeit, sondern es sich bequem machen, indem man die Sammlung der Altmaterialien und Abfälle im Haushalt so organisiert, daß sie uns gar keine Sonderarbeit mehr bereitet, sondern im Gegenteil ohne zusätzliche Arbeit aber wichtige Werte erhalten hilft. Es gibt nichts Unnützes in unserem Volkshaushalt, und es gibt für uns keine Belanglosigkeiten. Bis in die kleinsten Dinge immer an das Ganze denken, das gehört auch zur Sicherung des Sieges! Mellio

Die zwiefache Warnung

Skizze von Hans Henning Freiherr Grote.

Im Frühling des Schicksalsjahres 1914 lebte ein deutscher Maler mit seiner Familie auf einer jener kleinen, einsamen Inseln des Adriatischen Meeres westlich der Hafenstadt Ragusa.

Von den Ereignissen in der Welt, die ihn ja nicht bekümmerte, hatte Fritz Nord bisher wenig vernommen. Durch Fischerboote, die höchstens alle Woche deshalb anlegten, erhielt er seine Post. Von Politik verstand der Künstler nichts, aber langsam verdichtete sich in ihm eine innere, unbestimmte Unbehaglichkeit zu einer drückenden, unheimlichen Ahnung. Mit seiner Ruhe und Schaffenskraft war es zu Ende. Voller Erstaunen bemerkte das seine Frau, aber auf ihr Drängen und Fragen vermochte der Maler keine Antwort zu geben. Ein entsetzliches Unheil lag in der Luft, das fühlte er, ohne ihm einen bestimmten Namen geben zu können.

So nahte der August des Jahres heran. Seit Tagen schon war keine Post, keine Zeitung auf die einsame Insel gelangt. Während doch schon die ganze Welt in wilder Erregung lebte und ein grausiger Krieg sich zurechtschob, der das Antlitz der Menschheit so furchtbar verändern sollte. In Fritz aber wuchs die unsichtbare Last, die ihn bedrückte, riesengroß, und plötzlich stand der Entschluß in ihm auf, als hätte eine fremde Stimme ihm den Befehl in das Ohr geflüstert: Wir müssen fort!

Es war ein stürmischer Tag, und das Meer ging hoch. Mit donnerndem Getön prallten seine Wogen gegen die Ufer, und der Bürgermeister lächelte, als handle es sich um einen Scherz, als der Maler ihn um ein Segelboot beschwor. „Das bedeutet den sicheren Tod, Signor", war die Antwort. „Santa Maria, Sie haben Frau und Kinder. Warten Sie bis morgen. Dann wird der Himmel wieder blau sein, und ein ruhiger Wind treibt Sie zur Küste."

Fritz Nord schüttelte den Kopf, denn wieder mahnte die unbekannte Stimme zwingend, eindringlich. „Wir müssen heute reisen, unter allen Umständen heute, mein Herr. Ich habe meine Gründe." So gab denn der Bürgermeister endlich dem Eigensinn des deutschen Gastes nach, zumal der Maler mit gutem Gelde bezahlte.

Der Bürgermeister stand, mit den Tränen kämpfend, am Strande, als die Familie des Malers auf ihrer Nußschale in See stach. Frau Nord, die oft genug mit ihrem Manne gesegelt war, um das Handwerk zu verstehen, bediente das Steuer. Die beiden Knaben gingen dem Vater zur Hand, und dann befahl der Maler Gott seine und der Seinen Seele und löste das Tau.

An diese Fahrt dachte Fritz Nord sein ganzes Leben lang. Später noch oft legte er sich die Frage vor, warum er nicht vierundzwanzig Stunden mit der Abfahrt gewartet hatte. Diese Spanne Zeit allerdings war die entscheidende gewesen, wenn es der Maler auch nicht wußte.

Als das mit den Wellen hart kämpfende Segelboot erst die Hälfte des Weges nach Ragusa zurückgelegt hatte, schien es dem verzweifelten Fritz Nord beinahe, als wäre er einem Wahn zum Opfer gefallen und müsse nun dafür büßen. Während die Frau mit fast zerreißenden Armen das Steuer noch immer tapfer gepackt hielt, bediente er die Segel und war gleichzeitig mit seinen Buben beschäftigt, fort und fort das Wasser aus dem Boot zu schöpfen — eine Danaidenarbeit. Denn weit mehr, als sie mit Schöpfkelle und Händen dem Element zurückgeben konnten, schleuderte es mit wilder Wut wieder in das hin und her taumelnde Fahrzeug. Das Ende der Reisenden schien dicht bevorzustehen.

Plötzlich tauchte am Horizont ein großes Schiff auf, kam näher. Ein österreichisches Torpedoboot, das den Seglern mit Volldampf entgegenhielt. Fest an die Reling geklammert, winkten Matrosen herüber, zuckten die Achseln, wiesen voraus.

Ja, der Maler wußte selbst, daß er sich mit den Seinen in Todesnot befand. Auch die drüben konnten ihnen nicht helfen, so gern sie es gewollt hätten; denn bei dieser See war ein Ueberholen in das österreichische Kriegsschiff eine Unmöglichkeit.

Ein angstvoller Blick des Malers streifte seine Frau, die todesfahl das Steuerruder hielt. Wie ein rasender Renner tobte das kleine Segelboot dem rettenden Hafen entgegen.

Und das Wunder trat ein. Mit dem Torpedoboot gleichzeitig, das sie nicht mehr aus den Augen gelassen hatte, erreichte die Familie Nord den Hafen von Ragusa. Völlig erschöpft und bis auf die Haut durchnäßt taumelten die Insassen des so wunderbar geretteten Bootes an das Land, von einer aufgeregten Menschenmenge empfangen. Man hatte den heißen Kampf der kleinen Nußschale mit Sturm und Wellen atemlos beobachtet.

Da erfuhr Fritz Nord denn auch Näheres, daß der Krieg ausgebrochen sei. Sogleich beschloß Fritz Nord, auf dem kürzesten Wege nach Deutschland zurückzukehren, um sich seinem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Er suchte das Büro des österreichischen Lloyd auf, und dort sagte man ihm, daß noch ein letzter Passagierdampfer, der „Baron Kautsch", morgen in Ragusa anlegen werde, um nach kurzem Aufenthalt sofort nach Triest weiterzudampfen. Umgehend sicherte sich der Maler die nötigen Plätze und verließ die Agentur.

Aber noch auf der Treppe, langsam zur Erde steigend, spürte er ein Brennen in der Tasche, darin die Fahrkarten steckten, und jene fremde Stimme, die ihm die Wahnsinnstat von der Insel in Sturm und Wetter anbefohlen hatte, flüsterte ihm ein deutliches „Nicht! Nicht!" ins Ohr. Einen Augenblick lang mußte Nord sich besinnen, ob da nicht wirklich ein Mensch neben ihn getreten sei und solche Warnung gesprochen habe. Ungeduldig schüttelte er den Wahn ab und schritt ins Freie.

Aber als ob ihm der Fuß gebannt sei, verhielt er plötzlich. Eine rasende Angst stieg in ihm empor, und er achtete nicht auf das fröhliche Willkommen der Seinen: „Dem Himmel Dank, es geht noch ein Schiff. Du hast die Karten?" Wie verloren blickte das Auge des Malers über sie hinweg.

„Was ist dir, Liebster?" fragte die Frau zärtlich und legte den Arm auf den seinen.

„Ich habe die Karten für den ‚Baron Kautsch', ja", widerte der Maler langsam. „Es ist das letzte Schiff, das Ragusa verläßt, so sagte man mir. Meine Ahnung war richtig, daß wir von der Insel abreisen mußten, aber", seufzte tief auf, „wir dürfen nicht mit diesem Schiff fahren. Ich fühle es."

„Tu, was du mußt!" sagte die Frau ruhig. „Es ist nicht das erstemal, daß du mehr spürst als andere."

Der Maler stand in tiefem Sinnen. Dann eilte er in die Schiffsagentur zurück. So schnell hatte er den Weg genommen, daß er jetzt außer Atem vor dem Fahrkartenfräulein seine seltsame Bitte vorbrachte, die Plätze für den „Baron Kautsch" doch zurücknehmen zu wollen. „Und wenn es das letzte Schiff ist, meine Dame, aber ich kann mit dem Dampfer nicht fahren."

Das Fräulein überlegte. „Allerdings besteht noch eine schwache Möglichkeit. Ein kleineres Fahrzeug, das in beschränkter Anzahl Reisende aufnimmt, legt vielleicht noch in Ragusa an. Aber es ist ohne jede Behaglichkeit, mein Herr, bei weitem nicht so seetüchtig . . ."

„Geben Sie die Karten für diesen Kahn!" forderte der Maler ungestüm. Ohne Bewegung sah er am andern Morgen dann den „Baron Kautsch" Ragusa auslaufen.

Drei Tage später, nachdem man schon nicht mehr damit gerechnet hatte, kam dann auch das letzte Schiff durch, das noch Reisende nach Triest mit sich führen durfte. Das Dampfschiff brachte die Familie des Malers ohne Zwischenfall in die große österreichische Hafenstadt.

Das erste, was Nord tat, war, sich nach dem Schicksal des „Baron Kautsch" zu erkundigen, den er bislang im Hafen nicht hatte entdecken können. Man wollte erst jede Auskunft verweigern und machte verschiedene Ausflüchte. Später erfuhr der Maler die furchtbare Wahrheit: Der „Baron Kautsch" war auf der Höhe von Triest auf eine Mine gelaufen und mit Mann und Maus gesunken.

Sächsisches

Der Gauleiter bei den Schaffenden Sachsens

Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann, in Begleitung sich der sächsische Minister für Wirtschaft und heit, Lenk, und Gauobmann der DAF., Peitsch, befanden, te am Donnerstag in den Kreisen Flöha, Chemnitz und kau Besichtigungen verschiedener Betriebe der Textil- und tilmaschinenindustrie durch. In Chemnitz besuchte der Gau- r nach kurzem Aufenthalt in dem Verwaltungsgebäude der ma Bruno Tautenhahn, deren Betrieb in Sachsenburg vorher besichtigt hatte, die Sächsische Textil-Maschinenfabrik, m. Rich. Hartmann A.-G. Auf seinem Rundgang durch die hiedenen Betriebe verweilte der Gauleiter immer wieder bei Arbeitskameraden, drückte ihnen die Hände und erkundigte nach ihrer Tätigkeit und ihrem Leben.

In Glauchau stattete der Gauleiter mit seiner Begleitung der berei Ernst Seidel sowie der Zwickauer Kammgarnspinne- Schön und in Lichtentanne dem Betriebe der Firma melzer einen Besuch ab. In Glauchau wohnten der Be- igung auch Kreisleiter Welcker und Kreisobmann Rüh- bei, in Zwickau Kreisleiter Preißler, Kreisobmann ramm und Oberbürgermeister Dost. Im Betrieb der ma Schmelzer, wo die Besichtigungen ihren Abschluß fanden, ch der Gauleiter im Gemeinschaftsraum zur Gefolgschaft.

Nach einem Hinweis auf den Zweck der Betriebsappelle ging ofort auf die Ursachen des Krieges ein: den deutschen Wieder- ieg zu hemmen und Deutschland zu zerstückeln. Deutschland o sagte er, schon nach dem Dreißigjährigen Krieg bald unter- ngen, währenddessen wurde England größer und konnte sei- Volke einen besseren Lebensstandard geben. Profitiert haben nicht die Arbeiter, sondern nur ein kleiner Teil, den wir Plutokraten bezeichnen — der Nationalsozialismus will im nsatz dazu auch das Los der arbeitenden Klassen bessern. In m Ziele wären wir schon ein Stück weiter, wenn nicht unsere r im Vordergrund gestanden hätte. Die Verwirklichung des tionalsozialismus ist die Angst aller unserer Gegner, weil ihre er dadurch wach werden und eines Tages dieselben An- he stellen.

Der Gauleiter wies dann weiter hin auf die große Zeit, in wir leben und auf das herrliche Beispiel, das uns bezüglich völkischen Gedankens unsere Wolhynien-Deutschen gegeben n. Seinen Ausblick in die Zukunft schloß er mit der Mah- : „Fest im Glauben und im Einsatz sein, über allem muß Einigkeit stehen." Wir wissen, daß der Sieg unser ist, weil f Hitler unser Führer ist.

*

Rumänische Jugendführer und Jugendführerinnen kommen nach Dresden

Nach dem Besuch der BDM.-Reichsreferentin Dr. Jutta Rü- er bei der rumänischen Staatsjugend ist eine Abordnung mänischer Jugendführer und -führerinnen der „Straja Tarii" r Einladung der Reichsjugendführung gefolgt und unter- mmt während dieser Tage eine Deutschlandreise, um die Ver- enheit der rumänischen Staatsjugend mit der Hitlerjugend Ausdruck zu bringen und die Arbeit der deutschen Jugend Kriege kennenzulernen. Die rumänischen Gäste weilen gegen- tig zu den Winterkampfspielen der Hitlerjugend in Garmisch- tenkirchen und treffen im weiteren Verlauf ihrer Deutsch- reise am 27. Februar in Dresden ein, um für mehrere Einrichtungen der sächsischen Hitlerjugend zu besichtigen.

*

„Trotz Krieg — Leipziger Messe!"

Die Leipziger Frühjahrsmesse 1940 wird trotz des Krieges was einen tiefen Eindruck im Auslande macht — in einem fange beschickt, der zu früheren Messen keineswegs immer icht wurde. Zwölf Länder mit teilweise großangelegten Aus- ungen werden sich beteiligen. Dieses Ergebnis zeigt deutlich, die versuchten Quertreibereien der Westmächte gegen die führung des Außenhandels mit Deutschland erfolglos blei- und beweist die internationale Bedeutung der kommenden pziger Frühjahrsmesse Am 26 Februar, 18 Uhr, spricht im chssender Leipzig Präsident Fichte über Aufgaben und Aus- en der Leipziger Frühjahrsmesse.

Messetreffen Technik und Bau

Zur Leipziger Frühjahrsmesse wird für den Ausfall der chnischen Messe ein Messetreffen „Technik und Bau" am ssemittwoch, 6. März, 17.30 Uhr, im Central-Theater in pzig veranstaltet, für das bereits zahlreiche Anmeldungen den Kreisen der Aussteller der Technischen Messe und der und ausländischen Einkäuferschaft vorliegen, so daß diese sprache über technische und kaufmännische Fragen in jeder sicht erfolgreich zu werden verspricht.

*

Schweineenthäutung nach Dresdner Methode

Die Enthäutung von Schweinen in großem fange, die auf dem Dresdener Schlachthof schon seit Jahren erfolgreich durchgeführt wird und für eine An- anderer Schlachthöfe bereits beispielgebend war, soll — bereits kürzlich gemeldet — jetzt auf das ganze Reich aus- hnt werden, weil die Schweinehaut ein ganz besonders s Leder gibt.

Auf Einladung des Reichsministers für Ernährung und dwirtschaft kamen am Freitag in Dresden führende Fach- nner aus allen Gauen des Reiches zusammen, um an d von Vorträgen und praktischen Vorführungen die Dres- r Enthäutungsmethode ausgiebig kennenzulernen. Ober- rungsrat Langenheim, Berlin, sprach als Leiter der eitstagung den Dank des Reichsernährungsministeriums Bürgermeister Dr. Kluge erinnerte an die Verdienste, sich Constantin Hausmann, ein anerkannter Fachmann dem Gebiet der Schweineenthäutung, erworben hat, indem otz mancherlei Widerständen das Problem tatkräftig und kreich anpackte. Der Anteil Dresdens an den sächsischen rungen von Schweinehäuten betrage bereits 90 Prozent. Tagung wohnte auch Reichsinnungsmeister Schmidt der die Unterstützung des Fleischerhandwerks zusagte. ße der sächsischen Staatsminister Dr. Fritsch und Lenk brachte Landestierarzt Dr. Kolbe.

Der Hauptfeldwebel — die Stütze des Kompaniechefs. Bezeichnung „Hauptfeldwebel" ist innerhalb der deut- Wehrmacht noch verhältnismäßig jung. Sie wurde erst Jahre 1939 eingeführt und hat den Zweck, den Träger r wichtigen Dienststellung besonders aus den übrigen roffizieren herauszuheben. Der Hauptfeldwebel ist an die le des einstigen „etatsmäßigen Feldwebels" der alten Armee des „Oberfeldwebels" des deutschen Heeres der Nachkriegs- getreten. Die Schwadronen und Batterien unseres Heeres nnen ihren Hauptfeldwebel „Hauptwachtmeister". Ent- chend der besonderen Stellung des Hauptfeldwebels wird der Auswahl ein besonders strenger Maßstab angelegt. sönliche Geeignetheit ist die erste Voraussetzung neben einer destens einjährigen Unteroffizierdienstzeit. Aus diesem nde wird auch trotz des besonderen Einsatzes auf die im den vorgesehene Eignungsprüfung nicht verzichtet, da ohne reichende Vorkenntnisse der Hauptfeldwebel seinem Kom- eführer nicht die erforderliche Stütze sein kann. Die Prü- g, die ab 1. März 1940 nach den neuen Bestimmungen statt- et, erfolgt schriftlich, mündlich und praktisch.

Die Dienstauszeichnung für Berufssoldaten und Wehr- chtbeamte. Auf Anfragen über die Verleihung von Dienst- zeichnungen während des Krieges hat das OKW. zusam- fassend entschieden, Danach ist die Dienstauszeichnung für ufssoldaten und aktive Wehrmachtbeamte als Anerkennung er Dienste im Frieden gestiftet worden. Daher wurde Verleihung von Dienstauszeichnungen auf Grund von nstzeiten nach dem 1. 9. 1939 ausgesetzt. Nur für Dienst- en bis einschließlich 31. August 1939 kann die Verleihung noch weiterhin durchgeführt werden. Nach dem Krieg wird die Verleihung unter voller Anrechnung der Kriegsdienstzeit für Berufssoldaten und aktive Wehrmachtbeamte wieder aufgenommen werden.

Sicherung der Beamtenstellen für Militäranwärter. Nach Durchführungsbestimmungen des Reichsinnenministers und des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht zur Sicherung der Beamtenstellen für Militäranwärter werden offene, den Militäranwärtern vorbehaltene Beamtenstellen für die Dauer des besonderen Einsatzes der Wehrmacht in den Anstellungsnachrichten nicht ausgeschrieben. Auch bedarf es während dieser Zeit nicht der sonst vorgeschriebenen regelmäßigen Mitteilung der Anwärter an die die Bewerberliste führende Vormerkungsstelle. Die Ausschreibung aller offen gehaltenen Beamtenstellen erfolgt erst wieder nach der Beendigung des besonderen Einsatzes der Wehrmacht.

„Gemeinschaftsgruppe Bauhandwerk." Der Reichshandwerksmeister hat im Interesse einer besseren Beteiligung des Handwerks an Großaufträgen folgende Handwerkszweige zu einer „Gemeinschaftsgruppe Bauhandwerk" zusammengeschlossen: Baugewerk, Zimmerhandwerk, Dachdeckerhandwerk, Stukkateur- und Gipserhandwerk, Pflasterer- und Straßenbauerhandwerk, Bildhauer- und Steinmetzhandwerk, Tischlerhandwerk, Elektrohandwerk, Schlosserhandwerk, Installateur- und Klempnerhandwerk, Glaserhandwerk, Töpfer- und Ofensetzerhandwerk, Malerhandwerk, Tapezierer-, Sattler-, Polsterer- und Dekorateurhandwerk, Drechslerhandwerk.

Beachtet die Verkehrsvorschriften während der Dunkelheit! Trotz der erfolgten Gewöhnung an die Verdunkelung werden immer wieder Klagen laut über Verkehrsunfälle während der Dunkelheit, die ihre Ursache ganz einfach in der Unkenntnis oder auch Nichtbeachtung der Vorschriften während der Verdunkelung haben. In den größeren Städten, wo die Bewohner sich einer strengen Verkehrsdisziplin befleißigen, werden die diesbezüglichen Vorschriften im allgemeinen genauer eingehalten als auf dem Lande, wo immer noch Maßnahmen, wie etwa denen der Beleuchtungs- und Sicherungspflicht bei Fahrzeugen für den Verkehr, nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Immer wieder muß betont werden: Die Fuhrwerke sind nach hinten nicht lediglich mit Rückstrahlern zu versehen, sondern mit einer roten Schlußbeleuchtung zu sichern. Ferner genügt es nicht, den Wagen nach vorn nur mit einer weißen Laterne an der linken Vorderrunge oder gar unter dem Wagen zu beleuchten. Vielmehr müssen zwei Lampen an beiden Seiten des Wagens befestigt werden, so daß jeder entgegenkommende und überholende Wagen sofort weiß, wie weit er nach rechts bzw. links ausweichen muß. Wenn jeder Straßenbenutzer sich an diese Vorschriften hält, verhütet er Schäden, die besonders im Kriege für die Allgemeinheit nicht tragbar sind.

Mit dem Rodelschlitten gegen Kraftwagen gefahren

Ein Todesopfer

Berggießhübel. Am Freitagnachmittag prallte ein mit zwei Kindern besetzter Rodelschlitten gegen einen Lastkraftwagen. Beide Kinder wurden schwer verletzt ins Pirnaer Krankenhaus gebracht. Dort ist der dreijährige Fritz Tappert gleich nach der Einlieferung seinen schweren Verletzungen erlegen.

Der Hohenmölsener Rathausbrand vor Gericht

Weißenfels. Das Amtsgericht Weißenfels verurteilte den 20jährigen Rudolf Sch. aus Hohenmölsen wegen fahrlässiger Brandstiftung zu sechs Monaten Gefängnis. Der Angeklagte, der bei der Kassenärztlichen Vereinigung angestellt war, die im Hohenmölsener Rathaus ihre Büroräume hat, begab sich am 8. Januar ds. Js. in ein Bodenkammer und zündete sich hier mit einem durch ein Feuerzeug in Brand gesetzten Stück Papier eine Zigarette an. Als das noch brennende Papier achtlos weggeworfen wurde, gerieten umherliegendes Papier und Akten in Brand. Dieser breitete sich so schnell aus, daß der größte Teil des Dachstuhls eingeäschert wurde. Der Brandschaden betrug über 7000 Reichsmark. Staatsanwalt und Gericht bezeichneten das Verhalten des Angeklagten als bodenlosen Leichtsinn, zumal es streng verboten war, auf dem Boden des Rathauses zu rauchen.

Reh als täglicher Stallgenosse

Naumburg. Seltene Zutraulichkeit zeigte in Tannendorf ein Reh, das jeden Abend in den Stall eines Bauernhofes kommt und durch Kratzen Einlaß begehrt, wenn einmal die Türe nicht offen ist. Im Stall schläft es mit den Rindern, nimmt Futter und läuft am Morgen wieder in den Wald zurück.

Ein Pferd in die Wekelsdorfer Felsen gestürzt

Wekelsdorf. Ein außergewöhnlicher Unfall ereignete sich in den Wekelsdorfer Felsen. Der Bauer Kraft war dort mit dem Abschleppen von Holz in den sogenannten „sieben Stegen" beschäftigt, als das zum Abschleppen benutzte Pferde plötzlich in eine Felsenschlucht etwa zehn Meter tief abstürzte. Das Pferd konnte nicht geborgen werden.

Schwere Lawinenunglücke in den Alpen

In den Salzburger Bergen haben sich zwei größere Lawinenunfälle ereignet. Am 22 Februar fanden zwei Skiläufer bei einer Besteigung des Schattberggipfels durch eine Lawine den Tod. Am Tag zuvor gerieten drei Skifahrer aus Zell am See an der Saustiege unter eine riesige Lawine. Die Verunglückten konnten bisher nicht geborgen werden, so daß mit ihrem Tode gerechnet werden muß.

Lawinenstürze fordern erneut vier Todesopfer

Innsbruck, 24. Februar. Im Oetz-Tal ereigneten sich drei schwere Lawinenstürze, denen drei Personen zum Opfer fielen. Während zwei Tote geborgen werden konnten, wurde die Leiche des dritten noch nicht gefunden.

Am Ausserfern in der Nähe von Ehrwald konnte sich einer von zwei Skiläufern, die von einer Lawine verschüttet wurden, selbst befreien, während der andere nur noch als Leiche geborgen werden konnte.

Der weiße Tod

Oberstdorf, 24. Februar. Am Freitagnachmittag gelang es, drei weitere Skifahrer am Walmendinger Horn tot zu bergen, die der Lawine zum Opfer gefallen sind. Die Suche nach dem vierten Vermißten ist eingestellt worden.

Im Scheinwerfer der Wirtschaft

Eine Million polnische Landarbeiter

Genau so wie in vergangenen Jahren werden auch dieses Mal wieder Italiener sowie eine Reihe anderer Arbeitskräfte neutraler Länder in der deutschen Landwirtschaft, die ihnen auskömmliche Löhne und gesittete Lebensverhältnisse bietet, tätig sein. Besonders groß wird die Zahl der mitarbeitenden Polen sein, die sich, wie Staatssekretär Dr. Syrup kürzlich ausführte, auf ungefähr eine Million beziffern wird. Entgegen tendenziösen Auslandsmeldungen haben diese Polen sich durchweg freiwillig für die Landarbeit zur Verfügung gestellt. Daß die Polen gern in der deutschen Landwirtschaft tätig sind, ist ein alter Erfahrungssatz. Haben sie sich doch schon in Friedenszeiten regelmäßig in hellen Scharen zur Landarbeit in Deutschland gedrängt. Abgesehen von den geordneten Arbeitsverhältnissen, die sie jederzeit bei uns gefunden haben, ist es die friedensmäßig eingespielte gute Form der Zusammenarbeit mit den Arbeitskräften aus dem Nachbarland und mit dessen Fürsorgebehörden, die die polnischen Landarbeiter ebenso wie die anderer Länder gern nach Deutschland kommen läßt. Hier ergibt sich eine ganz andere Lage als beispielsweise in Frankreich. Auch Frankreich hat seit Jahren wegen der zahlenmäßigen Schwäche seiner Bevölkerung ausländische Arbeitskräfte beschäftigt. Kurz vor Kriegsausbruch wurde ihre Zahl auf 1½ bis 2 Millionen geschätzt. Während Deutschland die Neutralität seiner ausländischen Arbeitskräfte respektiert, zieht Frankreich die seinigen durch Gesetz oder moralischen Zwang zum Militärdienst oder zum Zivildienst heran. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen fremde Arbeiter nicht gewillt sind, nach Frankreich zu gehen.

Ausverkauf englischer Valutaguthaben

Die Rüstungskäufe in den Vereinigten Staaten haben Großbritannien schon jetzt in eine reichlich schwierige finanzielle Lage gebracht. England sah sich nämlich gezwungen, für 60 verschiedene amerikanische Wertpapiere, die sich in englischem Besitz befinden, einen Ablieferungszwang einzuführen, um sich auf diese Weise die erforderlichen Devisen für seine Käufe in den Vereinigten Staaten zu beschaffen. Damit hat das britische Schatzamt einen neuen entscheidenden Schritt auf dem Wege zum Ausverkauf der englischen Valutaguthaben getan. Der erste Schritt auf diesem Wege waren die englischen Verkäufe von Wertpapieren, die seit Mitte November täglich zwischen ein bis zwei Dollar umfaßten, ohne daß die Oeffentlichkeit etwas von dem durch das Schatzamt und die Bank von England ausgeübten „leisen Zwang" erfuhr. Mit der Zwangsablieferung hat England vor aller Welt offen gestehen müssen, daß es ohne diese Verkäufe nicht in der Lage ist, seine Einfuhren zu bezahlen. Im großen und ganzen dürfte es sich bei den jetzt aufgerufenen Papieren um ein Fünftel bis ein Drittel des britischen Besitzes an amerikanischen Effekten handeln. Die Bank von England kauft die Papiere zu Kursen, die unter den Sätzen liegen, die sich bei Umrechnung der New-Yorker Kurse auf Grund der amtlichen Pfundparität ergeben. Mit anderen Worten: Für die Besitzer ergibt sich also ein erheblicher Verlust. Daß das „reiche" England schon nach noch nicht ganz einem halben Jahre Krieg derartige Methoden anwenden muß, gibt hinreichend zu denken.

Das betrogene Frankreich

In der Berichtswoche wurde in London ein britisch-französisches Handelsabkommen unterzeichnet, das am 1. März in Kraft treten soll. Es sieht u. a. eine gemeinsame Ausfuhrpolitik Englands und Frankreichs vor, die auch auf die Kolonien der beiden Länder und auf die britischen Dominions ausgedehnt werden soll. Ein zweiter Hauptteil des Abkommens sieht die Aufhebung einer Reihe von Handelsbeschränkungen vor, die unmittelbar nach Kriegsausbruch geschlossen worden waren. Es handelt sich vor allem um die britischen Einfuhrkontingente für französische Luxuswaren, vor allem Wein, Obst und Gemüse. In Wirklichkeit kann nicht übersehen werden, daß auch dieses Abkommen wiederum nur darauf abzielt, Großbritannien eine wirtschaftliche Vorherrschaft nicht nur in Frankreich, sondern auch in seinen Kolonien zu sichern. Denn erst in diesen Tagen wieder wurde britischerseits die Notwendigkeit größter Sparsamkeit bei der Einfuhr von Luxuserzeugnissen unterstrichen. Es läßt sich nun aber nicht leugnen, daß die wichtigsten französischen Ausfuhrgüter Luxuscharakter haben. Wie trotz dieser Behinderung die Schaffung einer wirklich engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit in der englisch-französischen Praxis möglich sein soll, ist nicht recht zu erkennen. Bisher kann nur festgestellt werden, daß Frankreich seine Zusammenarbeit mit England während des Krieges teuer bezahlt hat: der Franc hat aufgehört, eine selbständige Währung zu sein, die französische Ausfuhr hat ihren früher besten Markt, England, verloren und wird auf dritten Märkten von England verdrängt. Jetzt versucht England mit aller Gewalt, noch durch Kapitalbeteiligungen mehr und mehr in die französische Wirtschaft einzudringen.

Letzte Drahtmeldungen

Französische Flugzeuge durch Jagd- und Flakabwehr zur Umkehr gezwungen

Berlin, 24. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen verlief der Tag ruhig.

Französische Flugzeuge überflogen mehrmals die deutsche Westgrenze, wurden jedoch durch sofort einsetzende deutsche Jagd- und Flakabwehr zur Umkehr gezwungen.

Eigene Flugzeuge, die nach Frankreich hinein aufklärten, stießen an mehreren Stellen auf starke feindliche Flak- und Jagdabwehr. Sie waren dennoch in der Lage, ihre Aufträge auszuführen und erreichten ohne Verluste die Heimatflughäfen.

Mit grenzenlosem Zynismus gibt England jetzt Beschießung der „Wakama"-Rettungsboote zu

Montevideo, 24. Februar. Großes Aufsehen erregte hier eine vom hiesigen englischen Gesandten der Presse übergebene Erklärung, daß die Rettungsboote des deutschen Dampfers „Wakama" von englischen Fliegern mit Maschinengewehrfeuer belegt worden sind.

Um die große Empörung zu dämpfen, die dieser Verstoß gegen Völkerrecht und Menschlichkeit hervorgerufen hat, begründet die offizielle englische Verlautbarung die Beschießung der Rettungsboote damit, man habe die leer treibenden Boote durch die Flugzeuge versenkt, da sie eine Gefahr für die Schiffahrt bedeutet hätten! Diese plumpen Abschwächungsversuche finden hier, wie im ganzen Lande, wegen ihrer offensichtlichen Verlogenheit keinerlei Glauben, zumal die Rettungsboote an der brasilianischen Küste antrieben.

In der Presse wie in politischen Diskussionen mehren sich gerade nach der Verlautbarung des englischen Gesandten die Stimmen, die die Beschießung der wehrlosen deutschen „Wakama"-Besatzung durch die Engländer als eine überaus verächtliche und verwerfliche Methode der Seekriegführung brandmarken.

Verstimmung und Enttäuschung in Norwegen über die Haltung namhafter neutraler Blätter im Fall „Cossack"

Oslo, 24. Februar. „Tidens Tegn" beklagt sich bitter über die zweifelhafte Haltung einiger sogenannter neutraler Zeitungen. Wenn englische und französische Blätter einseitig und unaufrichtig über den Ueberfall im Jössing-Fjord berichteten, so könne man sich darüber nicht verwundern. Mit größter Verstimmung habe man aber in Norwegen feststellen müssen, wie große Zeitungen in neutralen Ländern die englischen Lügen kritiklos gutgeheißen hätten. Das sei in namhaften Blättern in Holland, Belgien und der Schweiz der Fall gewesen.

Beginn der Kopenhagener Konferenz erst am Sonntag

Kopenhagen, 24. Februar. Die Konferenz der Außenminister der drei nordischen Länder, die heute beginnen sollte, kann infolge Verzögerung der Anreise des schwedischen Außenministers Günther nicht in der beabsichtigten Form durchgeführt werden. Für den Gang der geplanten Beratungen müssen neue Dispositionen getroffen werden. Günther wird nun am Sonntag in Kopenhagen erwartet, während der norwegische Außenminister Koht heute vormittag hier eintraf.

SA.-Sendung am Sonntag

Berlin, 24. Februar. Die für Freitag, 23. Februar, vorgesehene Reichssendung „SA! Halte Wacht!" kommt am Sonntag, 25. Februar, 20.30 bis 22 Uhr über alle deutschen Sender zur Aufführung.

SLUB
Wir führen Wissen.

Rufe der Jugend

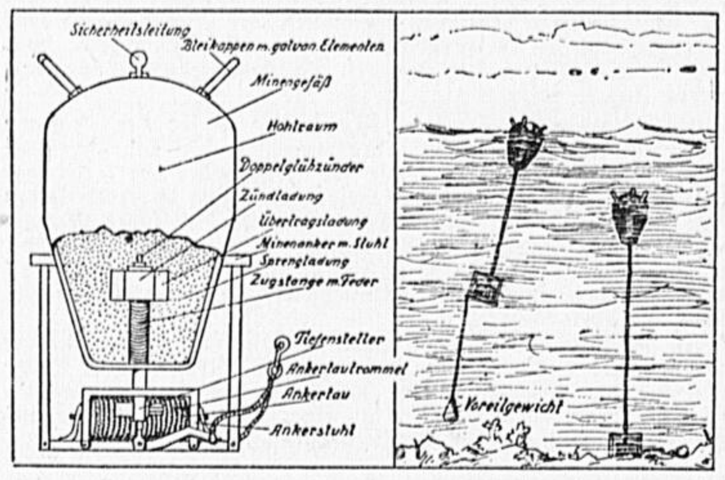
Die Mine im Seekrieg

Wie sie ausgelegt wird und funktioniert.

Eine starke Waffe in der Seekriegführung sind die Minen. Im Weltkrieg wurden Hunderte von feindlichen Kriegs- und Handelsschiffen durch die 50 000 Minen, die Deutschland und seine Verbündeten in allen Weltmeeren legten, vernichtet.

Worauf beruht nun die Wirkung einer Seemine?

Die Mine ist leichter als Wasser und würde an der Oberfläche schwimmen. Um zu verhindern, daß feindliche Schiffe sie sehen und der drohenden Gefahr ausweichen können, ist an dem Minenkörper ein schwerer Anker angebracht, der die Mine unter der Wasseroberfläche hält. Während nämlich der Anker auf den Meeresgrund hinabgelassen wird, läuft von einer Trommel das Ankerseil ab; es bildet die Verbindung zwischen Anker und Minenkörper. Am Anker ist noch ein Voreilgewicht befestigt, das vorauseilt und noch vor dem Anker den Meeresboden erreicht. Im Augenblick, da das Gewicht auf den Boden stößt, verhindert ein Hebel an der Ankerseiltrommel, daß sich das Seil weiter abrollt. Der langsam nachsinkende Anker zieht durch seine Schwere den Minenkörper nach sich



(Zeichnung: Eißner-M.)

unter die Meeresoberfläche, und zwar taucht die Mine soweit unter, wie das Seil am Voreilgewicht lang ist. Die Mine schwimmt nun für alle unsichtbar unter der Wasseroberfläche.

Im unteren Teil des Minenkörpers ist die Sprengladung untergebracht, die bis zu 200 Kilogramm schwer sein kann. Ueber ihr liegt in einem besonderen Behälter die Zündladung. An verschiedenen Stellen des Minenkopfes ragen kleine Glasröhren heraus, die durch Bleikappen geschützt sind. Diese Glasröhren enthalten eine Säure. Beim Zusammenprall mit einem Schiffskörper wird die Bleikappe verbogen, die Glasröhre zerbricht, die Säure läuft aus und erzeugt nach der Art eines galvanischen Elementes einen elektrischen Strom, mit dessen Hilfe die Zündladung und damit gleichzeitig die Sprengladung zur Explosion gebracht wird.

Häufig kommt es vor, daß sich Minen von ihrer Verankerung losreißen. Sie bilden dann noch lange Zeit nach dem Kriege eine Gefahr für die Schiffahrt. Das Völkerrecht bestimmt daher, daß jede Mine sich beim Losreißen von der Verankerung sofort selbst automatisch unschädlich machen muß. Die an den belgischen und holländischen Küsten so zahlreich angeschwemmten englischen Minen beweisen jedoch, daß sich die Engländer auch über diese völkerrechtliche Bestimmung brutal hinwegsetzen. Die deutschen Minen dagegen sind so konstruiert, daß sie sich nach dem Losreißen selbst „entschärfen" und keine Gefahr mehr für die Schiffahrt bilden können.

Kaffee für Kaffeetanten

Zur gesunden Ernährung gehört das richtige Getränk.

In den letzten Sommerlagern der HJ. fand man an den Anschlagtafeln die „Zehn Gebote zur Gesundheitsführung" angeschlagen, die jeden Lagerinsassen täglich an die wichtigsten Gesundheitsregeln mahnten. Das fünfte dieser Gebote hieß: „Laß den Kaffee den Kaffeetanten!" Zwar haben die Genußmittel Bohnenkaffee und schwarzer Tee heute ihre Rolle ausgespielt, aber die Frage nach dem richtigen Getränk ist vielleicht noch wichtiger. Denn durch die Wahl des richtigen Getränkes sollen ja nicht nur Gesundheitsschäden vermieden, sondern dem Körper gleichzeitig möglichst viele aufbauwichtige Stoffe zugeführt werden.

Das „flüssige Obst", d. h. die reinen Obstsäfte, liefern dem Körper Zucker und Vitamine. Aus allen Obstsorten lassen sich die Säfte gewinnen, sie werden nach der Ernte ausgepreßt und bilden im Winter eine vollwertige Vitaminquelle.

Ein Vitaminspender ist auch die Magermilch, die den Durst weit besser stillt als die Vollmilch, die ziemlich stark schleimt. Magermilch mit Fruchtsaft vermischt gibt übrigens ein sehr erfrischendes Getränk.

Der Malzkaffee ist zwar unschädlich, aber er nutzt nur die Würzstoffe des gebrannten Getreides aus, so daß seine Nährstoffe verlorengehen. Deshalb ist ihm der deutsche Tee vorzuziehen. Der künstliche „Deutsche Haustee" ist eine sorgfältige, ständig überwachte Mischung von Brombeerblättern, Lindenblättern, Pfefferminzstempeln und ähnlichem. Auch getrocknete Apfelschalen, die sachgemäß behandelt werden, liefern einen guten Tee. So kann man sich mit dem guten deutschen Tee die heilkräftigen Stoffe unseres Bodens nutzbar machen.

Turnen, Spiel, Sport

Horst Faber Jugendmeister bei den Winterkampfspielen der Hitler-Jugend

Bei den HJ.-Winterkampfspielen in Garmisch-Partenkirchen verteidigte der deutsche Meister Horst Faber (München) die deutsche Jugendmeisterschaft im Kunstlauf mit Erfolg. An seine großartige Kür kam keiner der Mitbewerber heran. Die beiden nächsten Plätze belegten die Wiener Rada und Jungbauer.

Inzwischen ist auch schon die Entscheidung in der alpinen Kombination gefallen. Wie schon im Abfahrtslauf erwies sich auch im Torlauf der junge Tiroler Engelbert Haider als ein wahrer Meister, der in beiden Durchgängen jedesmal die schnellsten Zeiten (59 und 60 Sekunden) erzielte. Weitere Tiroler Siege gab es bei dem BDM durch die Geschwister Rosemarie und Anneliese Prorauf.

Das Eishockeyturnier wurde mit der Zwischenrunde fortgesetzt. Der Vorjahrssieger Ostland traf erneut mit Berlin zusammen und siegte nach dem 0:0 in der Vorrunde diesmal hoch mit 7:2. In der Zwischenrunde spielen die sechs besten Mannschaften in zwei Gruppen: Gruppe A: Ostland, Berlin und Schlesien; Gruppe B: Wien, Kärnten und Düsseldorf.

Die Freiübung verschwindet — die Bodenübung kommt. Bei den Deutschen Kriegsmeisterschaften im Gerätturnen den 9. Deutschen Gerätmeisterschaften der Männer 1940 am 10. März in der Deutschlandhalle in Berlin wird die Bodenpflichtübung neben einer Bodenkür und je einer Pflicht und Kür am Reck, Barren, Seitpferd und Langpferd verlangt. Die Bodenübung wird im deutschen Turnwesen die alte Freiübung ablösen.

Lydia Veicht wieder deutsche Jugendmeisterin

Garmisch. In den Wettkämpfen im Kunsteisstadion errang am späten Freitagabend Lydia Veicht (Hochland) die Eislauf-Jugendmeisterschaft des BDM.

NSKK mit Ski, Gewehr und Handgranate

Altenberg und das Osterzgebirge stehen am Wochenende im Zeichen einer großen wintersportlichen Veranstaltung, die alle Skiläufer der drei NSKK-Motorgruppen Sachsen, Egerland und Leipzig im Kampf vereinen wird. Gekämpft wird diesmal auf Skiern mit Gewehr, Handgranate und etwas „Köpfchen", denn wie sollte es bei den Männern der Bewegung anders sein, als daß sie neben allem reinem Sport auch der Wehrertüchtigung ihr volles Augenmerk widmen. Am Sonnabend werden die Männer der drei Motorgruppen unserer weiteren Heimat mit der Flaggenhissung um 13 Uhr die Kampftage eröffnen. Eine Stunde später beginnt dann der Start zum Langlauf aller Klassen über 12 Kilometer, der der Motor-HR über sechs Kilometer.

Der Hauptkampftag ist der Sonntag. Bereits um 8 Uhr gehen die Vierermannschaften der verschiedenen Altersklassen und die Motor-HR zum Patrouillenlaufen an den Start. Jeder der Läufer muß 7,5 Kg. Gepäck und sein KK-Gewehr tragen, unterwegs müssen die Männer Orientierungsaufgaben, das Schießen und das Handgranatenzielwerfen bestreiten. Die Läuferstrecke ist nicht markiert, sie muß gemäß einer Laufskizze gesucht und abgelaufen werden.

Die Abfahrtsläufe starten um 13 Uhr auf der Sachsenabfahrt zum Abfahrtslauf nach der Hartmann-Mühle. Hier wird sich Schneid und Skilaufkönnen der NSKK-Männer besonders zeigen. Die NSKK-Skispringer geben sich 14.30 Uhr an der Raupennestschanze ein Stelldichein, um den besten Springer und zugleich den Sieger der nordischen Kombination zu ermitteln. Standquartier bei den großen Wettkämpfen ist der Amtshof.

Sachsens Leichtathleten in der Reichsbestenliste

In der Reichsbestenliste der deutschen Leichtathletik 1939 ist Sachsen in den Wurfübungen der Männer nur schwächer vertreten. Im Diskuswerfen nimmt Claus, SC Marathon Leipzig, der mit 45,56 Meter eine neue Gaubestleistung schuf, nur den 15. Platz ein. 31. wurde Fischer, Meerane, mit 42,80 Mtr. Im Kugelstoßen fand nur Naumann, Arminia Leipzig, mit 14,2 Meter an 26. Stelle Aufnahme. Sonst war kein Sachse über 13,80 Meter. Im Speerwerfen dagegen hält Sachsen durch die 59,48 Meter des deutschen Meisters Berg, 1867 Leipzig, den zweiten Platz. An 14. Stelle folgt Weimann, Wacker Leipzig, mit 62,63 Meter; weiter hinten an 36. und 37. Stelle liegen Andreas, Kriegsschule Dresden (58,68 Meter) und Frenzel, Meißen (58,65 Meter). Im Hammerwerfen befindet sich kein einziger Sachse unter den vierzig besten Deutschen.

Der Widder zeigt den Frühling an.

Vom Sternenhimmel im Monat März.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Wenn am 20. März abends gegen acht Uhr die Sonne aus dem Zeichen der Fische in das des Widders tritt, beginnt kalendermäßig der Frühling. Das ist so seit Anbeginn der Welt, eine Jahreszeit folgt der anderen im ewig gleichen Wechsel. Und doch, ein einziger kleiner Umstand hätte genügt, unser ganzes Leben in seiner gegenwärtigen Form unmöglich zu machen. Es gäbe keine Jahreszeiten und damit in nördlicheren Breiten keinen Pflanzenwuchs in unserem Sinne, wenn nicht durch die schiefe Stellung der Erdachse im Raum die örtlich und zeitlich verschiedene Bestrahlung unseres Planeten durch das Tagesgestirn hervorgerufen würde. Eine geringfügige Zunahme der Sonnenwärme könnte dann nur im Winter eintreten, wenn die Erde sich dem Mittelpunkt unseres Systems etwas nähert, sonst herrschte stets die gleiche Tagesdauer von zwölf Stunden, und die Sonne erreichte jeden Tag die gleiche Höhe über dem Horizont.

Die zu den verschiedenen Jahreszeiten sich ändernde Stellung der Erde im Raum können wir nur an dem Wechsel der für uns sichtbaren Sternbilder erkennen. Wenn unser Planet in seinem Lauf um die Sonne einen bestimmten Punkt erreicht hat, läßt das Tagesgestirn gewisse Sterngruppen verschwinden und unsere veränderte Stellung zur Sonne ruft jedesmal auch eine Aenderung in der Sonnenstellung zu den Fixsternen hervor. So sahen wir von Oktober ab den hellen Sirius am Abendhimmel glänzen. Im kommenden Monat erlischt er in den Sonnenstrahlen, das heißt, die Sonne geht zugleich mit ihm auf und macht ihn vermöge ihres ungleich stärkeren Lichtes unsichtbar. Dagegen kommen auf der anderen Himmelsseite neue Sterne herauf. Im März sind Jungfrau, Bootes, Herkules und Leier zum erstenmal in diesem Jahre wieder am östlichen Abendhimmel zu sehen. Um 22 Uhr (Anfang des Monats 23, Ende 21 Uhr) stehen sie noch ziemlich tief. Hoch im Süden strahlt der gelbliche Regulus im sichelförmigen Bilde des Löwen. Wasserschlange, Becher, Rabe und Schiff füllen den Raum zwischen ihm und dem Horizont. Zenitnah funkeln die sieben Sterne des Großen Bären, denen nach Norden zu Drache, Kleiner Bär, Cepheus und Kassiopeia folgen. Im Westen findet man die untergehenden Lichtpunkte des Großen Sechsecks, das während der Wintermonate die Augen jedes Sternenfreundes entzückte. Capella im Fuhrmann sowie Castor und Pollux in den Zwillingen stehen verhältnismäßig hoch. Sirius und die Orionsterne verschwinden bald ganz. Dazwischen glänzen Procyon im Kleinen Hund und der rötliche Aldebaran im Stier, an den sich die Sternhaufen der Hyaden und Plejaden anschließen. Oberhalb der letzteren ist Perseus zu finden.

Von dem reichgeschmückten Himmel der Planeten, der sich im Februar darbot, werden einige Abstriche bemerkbar. Merkur kann zu Monatsbeginn noch in den Abendstunden tief im Westen gefunden werden. Jupiter verkürzt gleichfalls seine Sichtbarkeitsdauer. Ende März bleibt er nur kurz nach der Sonne über dem Horizont. Um 21 Uhr sinkt auch Saturn herab, anfangs schnell, später nach über einer Stunde folgt die strahlende Venus, die am 6. den Saturn überholt. Gegen 23 Uhr geht auch Mars unter. Die beiden äußeren Planeten Uranus und Neptun sind während der ganzen Dauer der Dunkelheit in den Grenzgebieten von Widder und Stier, bzw. Löwe und Jungfrau aufzufinden. Ein schönes Bild bietet der Vorübergang der zunehmenden Mondsichel in den Nächten zwischen 10. und 15. März an vier Wandelsternen, wobei der Reihe nach Jupiter, Saturn, Venus und Mars von dem Erdbegleiter überholt werden.

Der Sonne Uebertritt in das Kalenderzeichen des Frühlings war schon erwähnt. Die Tageslänge steigt von 10 Stunden 46 Minuten am 1. auf 12 Stunden 45 Minuten am 31. Der Mond zeigt folgende Hauptlichtgestalten: Letztes Viertel am 1. um 3 Uhr 35 Minuten, Neumond am 9. um 3 Uhr 23 Minuten, Erstes Viertel am 17. um 4 Uhr 25 Minuten, Vollmond am 23. um 20 Uhr 33 Minuten und abermals Letztes Viertel am 30. um 17 Uhr 20 Minuten.

Hauptschriftl. Walter Hieke. Druck u. Verlag: Sächs. Elbzeitung, Bad Schandau

Amtlicher Teil

Maul- und Klauenseuche

Ausgebrochen ist die Maul- und Klauenseuche

1. im Rittergut Ottendorf b. Pirna. Sperrbezirk die Gemeinde Ottendorf bis zum Gasthof Punte;
2. in Falkenhain im Klauenviehbestande des Bauern Hermann Steglich; Sperrbezirk die Gemeinde Falkenhain;
3. in Kleinrennersdorf (Rennersdorf) im Klauenviehbestande des Bauern Emil Jähnigen und
4. in Wilschdorf im Klauenviehbestande des Bauern Max Schramm; Sperrbezirk zu 3 und 4 der Ortsteil Kleinrennersdorf und die Gemeinde Wilschdorf.

Die Bekanntmachung vom 16. 1. 1940 (Pirnaer Anzeiger Nr. 13, Freiheitskampf Nr. 16) ist genau zu beachten. — VI. Allgem. 22

Pirna, am 20. Februar 1940.

Der Landrat.

Nichtamtlicher Teil

Bäckerlehrling
findet gute Unterkunft
Café Riemer,
Papstdorf

Gebrauchte
Rollfilmkamera
Balda 6×9, Optik 4,5 mit Tasche **preiswert zu verkaufen.** Zu erfragen in der Sächsischen Elbzeitung.

1 guterhaltener
Konfirmanden-Anzug
zu verkaufen. Zu erfragen in der Sächsischen Elbzeitung

Fuchsfelle
kauft zu höchsten Marktpreisen
W. Gampe, Dresden-A. 1., Neue Gasse 6

beim Reinigen der Hände!
beim Putzen und Scheuern!

Sonn. Zimmer evtl. m. Kammer für 1. März zu vermieten
Hindenburgstraße 203

Gasthof „Zum tiefen Grund"
Sonntag, den 25. Februar 1940
TANZ
Anfang 7 Uhr

Gasthof Prossen
Sonntag, den 25. 2. 1940, nachmittags ab 3 Uhr
zum Kaffee
Unterhaltungsmusik
ff. Kuchen
Es laden ein **C. Börner u. Frau**

Wohnung
mindestens Küche und 3 Zimmer in Bad Schandau od. Umgebung **sofort od. später gesucht.** Off. u. „W. 47" an die Sächsische Elbzeitung.
Zeitungsausgabe nur bis 18 Uhr

Taschenlampen-Batterien
zum Wiederaufladen (Akkus ohne Säure) passend für Normalhülse, in jeder Menge **ohne Bezugsschein** sofort lieferbar, Preis RM 2.50.
Akku-Vertrieb: Auto-Schmidt,
Bad Schandau, Adolf-Hitler-Straße 13 Ruf 155

Schlafzimmer
Große Auswahl bei
Tischlermeister Ewald Heldner
Thürmsdorf bei Königstein
Ruf: Königstein 467

Deutscher Einheits-Mietvertrag
zu haben in der Geschäftsstelle der Elbzeitung

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied plötzlich an schwerer Grippe unser einziger, lieber Sohn

Siegfried

im 34. Lebensjahr, fern der lieben Heimat in der Pflegeanstalt Brandenburg a. H.

Die Einäscherung ist bereits erfolgt.

Krippen, 24. Febr. 1940

Dies zeigen tiefbetrübt an
die lieben Eltern u. Geschwister
Adolf Schulz, Schneidermeister

Beleihung — Kauf — Verkauf
von Garderobe, Wäsche, Stoffe, Pelze, Teppiche, Brillanten, Schmucksachen, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio, Ferngläser, Bestecke, Porzellane
Leihhaus Karl Wahl, DRESDEN-A. Amalienstraße 22
9-13 und 1/3 15-17 Uhr, Sonnabend 9-15 Uhr

Gesucht zum 1. 4. älteres, erfahrenes
Hausmädchen
für Privathaushalt (3 Personen)
Frau Lotte Donat
Knopffabrik Sebnitz/Sa Tel.

Aelteres
Mädchen
welches kochen kann, **sofort oder später gesucht.**
Parkcafé und Konditorei

Dieser Anzeigenraum kostet 2.10 M. Sie sehen also, daß die Anzeigenwerbung keine kostspielige Angelegenheit ist